

BDL spezial

Fachmagazin der Landjugend
Ausgabe 3/2016



Was steht drin...

03	Editorial
04	Infografik
06	„Heimat“ - was ist das?
07	Wie aus Fremden Freunde werden
08	Die Heimatbrille
12	„Es ist dumm, nicht in die Zukunft zu investieren.“
19	Das Asylverfahren in Deutschland
20	Nicht ausruhen, ankommen
22	Der Einbürgerungstest zum Ausprobieren
23	Warum das Rad neu erfinden?
24	Ankommen? Willkommen!!
26	Gemeinsam Neues säen...
26	Integrationslauf
27	Begegnung hilft
28	Mehr Verständnis für ein offenes Brandenburg
30	BDL: Gemeinsam LOSlegen
32	Was war?
35	Termine / Impressum

12

Das Fachgespräch

„Es ist dumm, nicht in die Zukunft zu investieren.“

Alle reden darüber. Doch Halbwissen tut der Integrationsdebatte nicht gut. Unser Gespräch mit Prof. Wolfgang Kaschuba bringt fundierte Sachlichkeit in die impulsiv geführte gesellschaftliche Diskussion. Der Direktor des Instituts für Migrationsforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin weiß, was Heimat bedeutet, wie Integration gelingt und Flüchtlinge in Deutschland heimisch werden können.

20

Nicht ausruhen, ankommen

Junger Syrer im Bundesfreiwilligendienst

Vor einem Jahr kam er in München an. Seit Mai kann er endlich Deutsch lernen. Er freut sich auf die Vormittage. Doch die Nachmittage sind für ihn nicht minder wichtig. Denn die verbringt er im „Kulturhaus Alte Schule“ in Woltersdorf. Und Ahmad ist stolz darauf. Denn er gehört zu den ersten Bufdis, die einen „Bundesfreiwilligendienst mit Flüchtlingsbezug“ leisten. 25 Stunden in der Woche arbeitet er dort für das Gemeinwohl.

22

Wer kann Gerichtsschöffe / Gerichte
fin in Deutschland werden?
a) alle in Deutschland geborenen Einwohner-
Innen über 18 Jahre
...angehörigen älter

Der Test

Hast du das Zeug zur deutschen Staatsbürgerschaft?

„Leben in Deutschland“ heißt der Einbürgerungstest, der für die deutsche Staatsbürgerschaft bestanden sein will. Im Normalfall umfasst er 33 Fragen aus einem Katalog von 310 Aufgaben, doch hier gibt es erst einmal nur zehn, damit ihr wisst, wie es um euer Wissen bestellt ist. Doch das allein reicht nicht, um hierzulande StaatsbürgerIn zu werden...

Editorial

Hallo,

ich freue mich riesig darüber, dass ihr gerade die neueste Ausgabe des BDLspezial in den Händen halten könnt. Zum einen, weil es für mich als Neue vom Bundesvorstand das allererste Landjugendmagazin ist, an dem ich mitarbeiten durfte und deswegen ganz besonders viel Herzblut drin steckt. Zum anderen, weil ich mich mit dem Thema Heimat schon ganz viel beschäftigt habe und es mir in besonderer Weise am Herzen liegt.

Wenn ich über den Jahrmarkt schlendere und mir dann von einer der vielen Buden der Geruch von frischen Dampfnudeln in die Nase steigt, denke ich sofort an zu Hause und an meine Oma, wie sie mit ihrer Schürze am Herd steht und frische Dampfnudeln zubereitet. Diese Erinnerung aus behüteten Kindertagen ist ein Puzzleteil von vielen für mich, aus denen sich mein Gefühl von Heimat zusammensetzt.

Für jeden von uns gibt es diese Bilder, Erinnerungen, Menschen, Lieder, Lieblingsgerichte oder andere Dinge, die unsere Heimat für uns lebendig machen - egal an welchem Ort wir gerade sind. Es gibt uns das Gefühl, dazuzugehören und Wurzeln zu haben. Dieses Gefühl festigt uns, denn nur, wer starke Wurzeln hat, kann über sich hinauswachsen! Wir haben euch auf dem diesjährigen Deutschen Landjugendtag (DLT - S.30) in Niedersachsen gefragt, was Heimat für euch bedeutet. Einige der Antworten könnt ihr ab Seite 8 nachlesen.

Und auch in der Landjugend steckt für die meisten von uns ein ganz großes Stück Heimat. Nicht nur weil sich Landjugend meist in der Heimat zusammenfindet, sondern auch weil wir mit unseren vielen Projekten und Aktionen Verantwortung für sie übernehmen. Wir gestalten unsere Heimat, machen sie lebenswert. Dazu gehören auch Traditionen und Brauchtum, die von



Landjugendgruppen lebendig gehalten, gepflegt und weitergegeben werden.

Mit unserer Integrationskampagne „Fremde werden Freunde“ (mehr dazu unter www.fremde-werden-freunde.com) wollen wir unsere Heimat für andere Menschen öffnen: Flüchtlingen helfen, sie beim Ankommen unterstützen, für ein offenes und tolerantes Miteinander sorgen. - So bringen wir unsere Heimat gemeinsam voran. Wie das unsere Landesverbände machen, lest ihr ab Seite 24.

Ich freue mich über ganz viele Projekte und Ideen, mit denen aus Fremden in euren Ortsgruppen Freunde werden. Lasst mich davon hören!

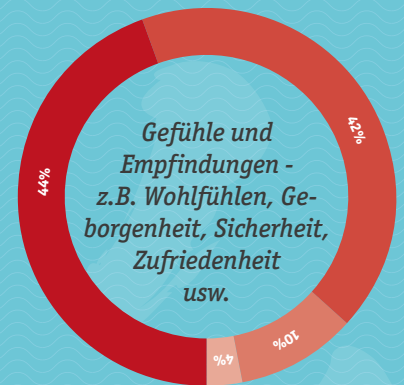
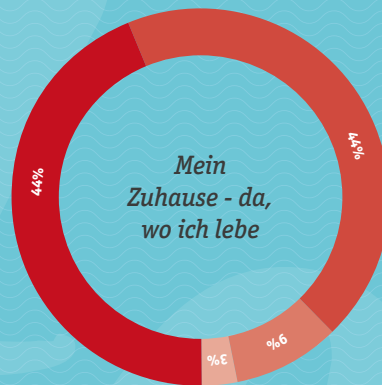
Ich wünsche euch eine gute Zeit bis bald

Barbara Bißbort

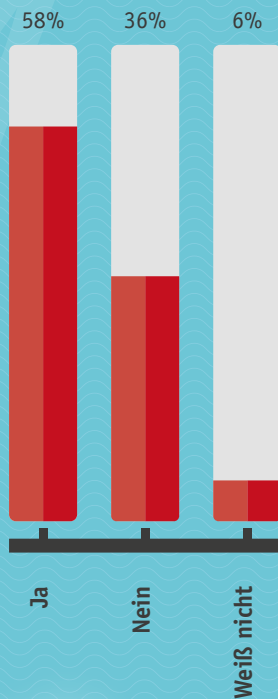
Stellv. BDL-Bundesvorsitzende



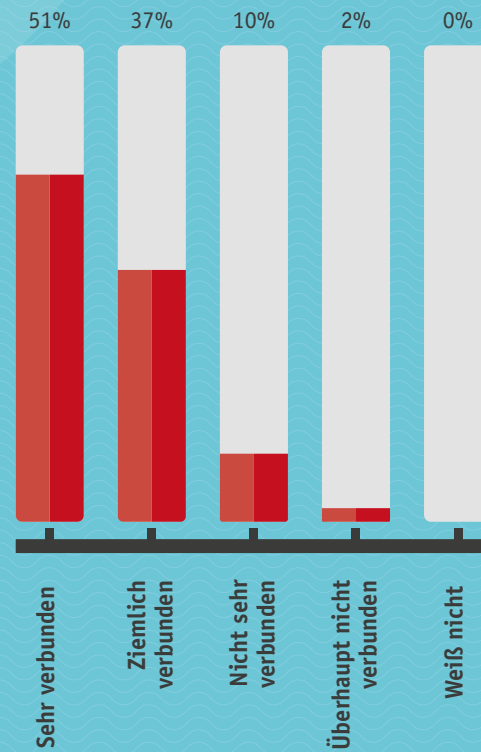
Heimat bedeutet für mich:



Sollen mehr Flüchtlinge in ländlichen Gebieten mit genügend leer stehendem Wohnraum angesiedelt werden?



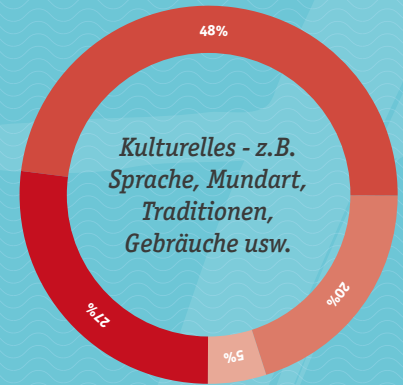
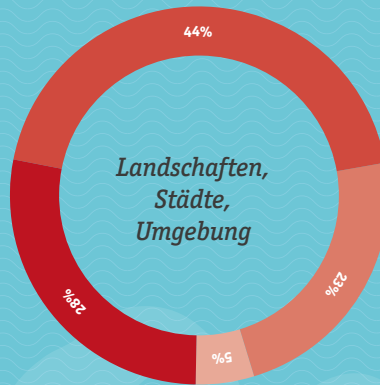
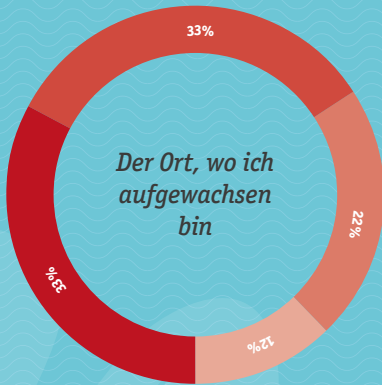
Wie stark fühlen Sie sich mit Ihrem Dorf bzw. Ihrer Stadt verbunden?



Quelle: Stern 2015

Quelle: European Commission 2015

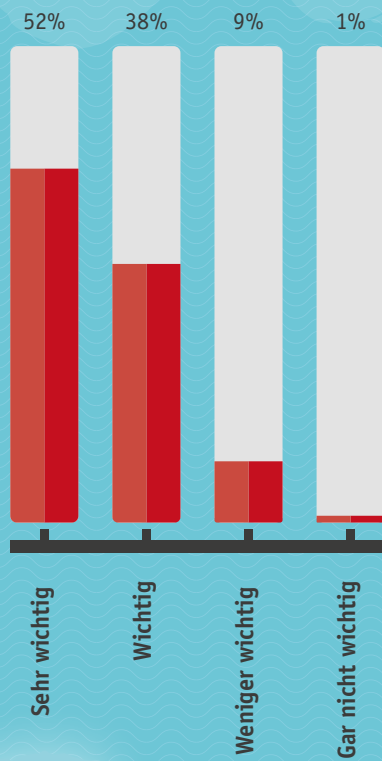
Heimat bedeutet für mich:



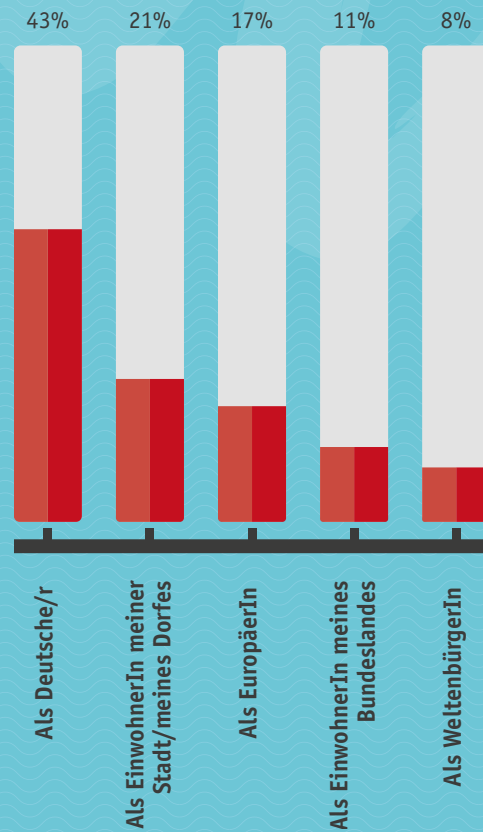
Quelle: Südwestrundfunk; ARD 2015

● Sehr Stark ● Stark ● Etwas ● Gar nicht, w.n. / k.A.

Wie wichtig ist für Sie Ihre „Heimat“?



WeltbürgerIn, EuropäerIn oder Deutsche/r - als was fühlen Sie sich?



Quelle: Südwestrundfunk; ARD 2015

Quelle: Statista 2016





Heimat ist kein Ort sondern ein Gefühl. Den Spruch kennt mittlerweile jeder und er ist wie Carpe Diem ein bisschen ausgelutscht, auch weil er mittlerweile als Wand-Tattoo unzähligen kleinbürgerlichen Küchen einen Hauch Poesie verleihen soll.

Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl. Welches Gefühl? Welche Gefühle und Sinne werden in euch geweckt, wenn ihr an Heimat denkt? Oft hat auch die Landjugendzeit von jedem von uns viel mit dem Begriff Heimat zu tun, weil Landjugend in unserer Heimat stattfindet und wir uns in besonderer Weise mit unserer Heimat auseinandersetzen, uns dafür stark machen und einsetzen.

Heimat berührt jeden Menschen auf andere Weise, sie vermittelt Zugehörigkeit, Sicherheit und Vertrautheit. Heimat ist dort, wo die Menschen sind, die man liebt und mit denen man gerne Zeit verbringen möchte. Heimat ist ein Anker in einer schnelllebigen Welt.

Nur in der deutschen Sprache gibt es diesen Begriff mit dieser Bedeutung und in so vielen Zusammenhängen. Das Wort lässt sich nur ganz schwer übersetzen. So bleibt „Heimat“ ein ganz besonderes Wort - für ein ganz besonders Gefühl.

Das Heimatgefühl von uns jungen Menschen unterscheidet sich von der Generation unsere Mütter und Väter. Heute sind wir mobiler und auf der ganzen Welt unterwegs. Heimat ist in Bewegung. Wir tragen unser Stückchen Heimat in der Hosentasche. Wenn wir Heimweh verspüren, flüchten wir in die digitale Heimat. Soziale Netzwerke, in denen man verfolgen kann, was gerade zu Hause passiert, und in der man mit den vertrauten Freunden kommunizieren kann. So dass man quasi nichts verpasst, obwohl man am anderen Ende der Welt ist. Die Distanzen werden kleiner und wir sind ständig erreichbar, egal wo wir sind. Das verändert das Verhältnis zu dem, was wir

Heimat nennen. Wir verlieren den räumlichen Bezug. Trotzdem haben wir manchmal noch Heimweh...

Dabei wurde der Begriff „Heimat“ nicht immer mit Emotionen verbunden. Vor dem 12. Jahrhundert wurde das Jenseits noch so bezeichnet. Das änderte sich schleichend. Fakt ist, dass nach dem 30-jährigen Krieg die Kirchen mit der Pflege der Armen nicht mehr hinterher kamen. Die Zeit der Fürsorgepflicht der Heimatgemeinden brach an, aus der sich das Heimatrecht entwickelte. Doch erst Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten die Romantiker den Begriff wieder und füllten ihn mit Sehnsüchten und Gefühlen. Kein Wunder, dass das Wort Heimat lange als Inbegriff für Spießbürgerlichkeit angesehen wurde und einen kitschigen Touch hatte.

Der Begriff Heimat ist historisch bedingt nicht nur positiv besetzt. Er wurde schon im Nationalsozialismus benutzt um die „deutsche“ Heimat für das „deutsche Volk“ abzugrenzen und andere aus dieser Heimat auszuschließen. Zurzeit wird er von den rechten Kräften gern genutzt und für ihre Zwecke missbraucht. Sie nutzen die Sehnsucht nach dem Überschaubaren.

Doch was bedeutet Heimat für die vielen flüchtenden Menschen momentan? Sie mussten ihrer Heimat den Rücken kehren, weil es ihnen dort nicht möglich war, in Sicherheit zu leben. Wie können wir diesen Menschen wieder ein Heimatsgefühl vermitteln? Was brauchen diese Menschen hier, um anzukommen? Wie viel Heimat können wir bieten? Das sind Fragen, die Landjugend umtreibt. Denn Heimat ist für uns weder Heimat-Idylle noch Traum. Heimat ist für uns der Ort zum Leben. Wir wissen, Heimat braucht gesellschaftliches Engagement, braucht Menschen, die Verantwortung übernehmen. Lasst uns dafür einstehen, dass unsere Heimat vielfältig und bunt bleibt!

Barbara Bissbort

Wie aus Fremden

Freunde werden

Eine Annäherung

Was meint „Fremde werden Freunde“ eigentlich? Was ist ein offenes und tolerantes Miteinander, wie es unser Bekenntnis (mehr zur Kampagne unter www.fremde-werden-freunde.com) proklamiert?

Offen und vorurteilsfrei miteinander umgehen, die Meinung anderer gelten lassen. Es klingt so einfach und ist zugleich so anstrengend. Warum eigentlich? Offen dem oder der Anderen gegenüber sein, bedeutet jeden und jede erst einmal so anzunehmen wie er oder sie ist. Ohne sie und ihn gleich in eine Schublade zu stecken. Ohne sofort zu urteilen. Aber können wir das überhaupt?

Unsere Vor-Urteile erfüllen für uns auch eine wichtige Funktion: Sie helfen uns unsere Umwelt zu stabilisieren und Verhaltenssicherheit herzustellen, sie helfen uns in unserem Alltag zurechtzufinden. Doch es sind die negativen Urteile über Menschen, Gruppen, Kulturen und Religionen, die unsere Sicht blockieren. Und auch positive festgefaste Meinungen und Einstellungen über bestimmte Gruppen engen uns ein. Sie engen unser Weltbild ein und damit unsere Bereitschaft, den Anderen als Individuum wahrzunehmen.

Anerkennen und offen sein meint nicht, einer Meinung zu sein. Toleranz darf nicht gleichgesetzt werden mit Einheitsbrei. Und auch das macht es uns wieder so



schwer: So viele Stimmen gleichberechtigt nebeneinander zu ertragen und jede einzelne als grundsätzlich wertvoll anzuerkennen. Und miteinander zu streiten, wertschätzend miteinander streiten. Streiten, um gemeinsam eine Lösung zu finden, sich einigen zu können oder auch bereit zu sein, die andere Meinung trotzdem bestehen zu lassen.

Was beim eigenen Kulturkreis schon anstrengend ist, wird noch spannender, wenn verschiedene Kultursysteme aufeinandertreffen. Plötzlich kommt es zu Irritationen - bekannt sind die verschiedenen kulturell geprägten Formen sich zu begrüßen - Handschlag, ein, zwei oder drei Küsschen, Verneigung etc. Doch die kulturellen Codes, die wir von klein auf erlernen, wirken und prägen uns noch viel tiefer. Diese unhinterfragten, kulturellen Selbstverständlichkeiten werden erst sichtbar durch Unvorhergesehenes. Und auf einmal geraten wir aus dem Tritt. Aus dem Alltagstrott.

Jeder Mensch ist es wert, als Individuum anerkannt zu werden. Jedem und jeder sind eigene Gedanken, Meinungen, Haltungen und Werte zuzugestehen. Und jede und jeder ist es wert, gehört zu werden. Daher sollten wir bei jeder Begegnung mit „Fremden“ auf einem leeren Blatt anfangen gemeinsam Geschichte zu schreiben.

Sandra Schlee

Die Heimatbrille

Die Landjugendumfrage

Lange war der Begriff „Heimat“ verpönt. Von den Nationalsozialisten missbraucht, blieb ein ungutes Gefühl bei Gebrauch des Wortes. Dabei klingt es nach Poesie, nach Bodenhaftung und Schönheit, nach Vertrauen und Geborgenheit. Heimat ist dazugehören und sich willkommen fühlen, ist für manche ein Ort, für andere ein Gefühl. Darum wollten wir wissen:

Was ist Heimat für dich? Und angesichts der vielen Menschen, die ihre Heimat verloren haben, haben wir auch gefragt: Wenn du dein Zuhause Hals über Kopf verlassen müsstest, unsicher darüber, ob du je zurückkehren kannst. Was würdest du mitnehmen? Eine Antwort ist allen gemein: Erinnerungen. Und: Meine Heimat ist ein Teil von mir.

Verlaufen ist unmöglich

Für mich ist Heimat dort, wo ich geboren wurde - ein kleines, beschauliches Dorf in Mittelfranken. Für das Studium zog ich nach Freising. An sich ist das eine schöne Stadt, aber eben nicht mein Zuhause. Daheim ist für mich auch einfach da, wo ich mich auskenne. Hier brauche ich kein Navi, um mich zurechtzufinden. Hier kenne ich jede Straße, jeden Weg und jeden Gartenzaun - verlaufen schier unmöglich. Das ist für mich die

Freiheit, sich ohne Einschränkung bewegen zu können. Aber es ist auch der Ort, wo sich jeder kennt. Natürlich gibt bei uns auf dem Dorf jeder auf den anderen Acht und die Anonymität ist nicht so groß wie in der Stadt. Das macht für mich auch das

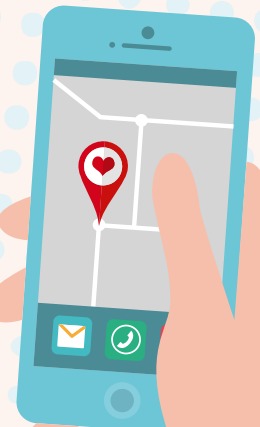
Gefühl der Geborgenheit aus, das sich einstellt, wenn ich heimkomme.

Meine Heimat Hals über Kopf zu verlassen kann ich mir schlecht vorstellen. Ein paar Wochen oder Monate in der Fremde zu sein ist kein Problem. So schaue ich mir gerne andere Länder und deren Städte an. Aber das Schöne an der Fremde ist für mich, dass man auch immer wieder nach Hause kommen kann, wenn man genug davon hat.

Die 20-Jährige studiert Wirtschaftsingenieurwesen Agrarmarketing und Management in Freising. Sie lebt in Windsbach und ist im Arbeitskreis Jugend- und Gesellschaftspolitik der Bayerischen Jungbauernschaft aktiv.



Tina Stünzendorfer



Angst und Hoffnung

Was Heimat genau bedeutet, ist schwer zu sagen, weil Heimat für jeden etwas anderes und zugleich doch alles ist. Es ist das eigene Leben, die Erinnerungen. Heimat ist da, wo man sich zu Hause fühlt, weil dort alles begonnen hat. Heimat bedeutet für uns Glück und Liebe, Sicherheit und Vertrauen - ein Gefühl von Geborgenheit. Darum ist Heimat vor allem auch die Familie. Ohne sie wären wir heute nicht die, die wir sind.

Als wir unser Zuhause verlassen mussten, wollten wir am liebsten alles mitnehmen. Aber das ist nicht möglich. Wenn es darum geht, am Leben zu bleiben, kannst du nicht mal darüber nachdenken, was du am besten mitnimmst. Dann packst du ein, was am wichtigsten erscheint.

Das waren bei uns Sachen wie Geld, damit wir fern der Heimat weiterleben können, wichtige Papiere und Ausweise. Aber vor allem haben wir Erinnerungen eingepackt wie alte Fotos. Wir haben den Blick schweifen lassen,

als sähen wir unser Zuhause das erste Mal, und versucht uns einzuprägen, wie das Licht durchs Fenster fiel. Und zwei Sachen nahmen wir mit, wie jeder, der flieht: Angst und Hoffnung. Die Angst, unsere Heimat für immer zu verlieren, und die Hoffnung, eines Tages wieder zu kommen. Beides haben wir mit nach Deutschland gebracht und auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft trotz unserer Angst, die wir nicht vergessen können.

Und noch etwas haben wir mitgenommen wie alle anderen auch – unsere Smartphones. Sie sind die Verbindung zur Heimat und können unsere Geschichte erzählen. Vielleicht zeigen sie, wie wir Angst und Hoffnung ausbalancieren, wie wir mit beiden leben.

Die Geschwister kommen aus Damaskus. Bis zur Flucht aus Syrien studierte Abdulrahman (26) BWL. Samah (22) hat Zahntechnik gelernt. Beide waren im September bei der Landjugend Württemberg-Baden zu Gast, die sie für uns gefragt hat. Danke.



Samah Ismaeil



Abdulrahman Ismaeil

Nicht nur ein Ort

Heimat ist für mich der Ort, an den ich immer gerne zurückkehre und in dem ich mich wohl fühle. Das kann aus verschiedensten Gründen sein. Vor allem aber sind Familie und Freunde ausschlaggebend für ein Heimatgefühl. Für mich ist

Heimat auch nicht an einen Ort gebunden, sondern kann an mehreren Orten gleichzeitig sein. So kann Heimat auch die Landjugendfeste am Abend sein, wenn man von vielen guten Freunden umgeben ist.

Es ist schwer zu entscheiden, was ich mitnehmen würde, wenn ich mein Zuhause Hals über Kopf verlassen müsste. Alle wichtigen Unterlagen und Dokumente - wie Abschlusszeugnisse und Bankunterlagen - gehören in jedem Fall dazu, damit man sich, wo immer man landet, ein neues Zuhause aufbauen kann. Außerdem gehören persönliche Gegenstände, die mir wichtig sind, zu den Sachen, die ich einpacken würde. Es kommt aber auch immer darauf an, wie lange man Zeit hat sich zu überlegen, was man mitnehmen möchte.

Der stellt. Landesvorsitzende des Landjugendverbandes Schleswig-Holstein e.V. studiert Agrarwissenschaften an der Uni Kiel. Hannes ist 20 Jahre jung.



Hannes Bumann

Ich vermisse sie

Heimat ist meine Familie und noch mehr. Seit ich Syrien verlassen musste, habe ich an vielen Orten gelebt. - Zwei Jahre davon mit meinen Eltern und zwei Schwestern in der Türkei. Doch wir haben nicht richtig dazugehört. Das war nicht die Heimat. Jetzt habe ich ein neues Zuhause - nach Aufhalten in Wohnheimen - eine eigene Wohnung. Doch sie bleibt ohne meine Familie leer. Ich vermisse sie und habe den Geruch unseres Zuhauses in Aleppo schon fast vergessen.

Als der Krieg unser Viertel erreichte, mussten wir schnell weg. Ich habe nur meine Tasche mitgenommen, die ich beim Studium immer dabei hatte, Handy und die wich-

tigsten Papiere. Und dann natürlich, was ich am Leibe trug. Davon sind mir Armring und Sonnenbrille geblieben.

Der 26-Jährige kommt aus Aleppo.

Nach seiner Flucht hat er zwei Jahre in der Türkei gelebt und kam vor einem Jahr nach Deutschland, wo er jetzt in einer Brandenburger Kleinstadt zu Hause ist. Er hat bis zu seiner Flucht Ökonomie studiert.



Ahmad Hallak

Duft der Geborgenheit

Heimat hat für mich etwas mit Wohlfühlen zu tun. Heimat - das sind die Menschen, die mich umgeben und die ich teilweise von klein auf kenne, die Gegend, aus der ich komme und in der ich auch geboren bin, und die Werte, die mir meine Familie und mein Umfeld vermittelt haben. Bei Heimat denke ich an meine Familie und an meine Freunde aus der Gegend, der Schule und der Uni. Das sind die Leute, die mir unbewusst eine enorme Sicherheit geben, dadurch dass ich sie - und sie mich - schon eine lange Zeit kennen und man, auch wenn wir uns monatelang nicht sehen, doch immer wieder merkt, wie viel einem aneinander liegt, und wie einen doch die gemeinsame Umgebung durch die Dinge prägt, die über die Zeit geschehen.

Natürlich lässt sich Heimat auch mit bestimmten Gerüchen verbinden. Ich weiß genau, wie es bei meinen Eltern riecht. Wenn ich nach einer längeren Zeit mal wieder, nach dem Aufschließen der Haustür, diesen typischen Duft in der Nase habe, stellt sich automatisch ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit ein. Dieser Geruch war schon immer da.

Ich habe keine Wahlheimat. Für mich persönlich gibt es nur eine - meine Heimat. Und die habe ich mir nicht ausgesucht. Sicher wäre es schön, da zu

leben, wo die Sonne im Sommer viel wärmer scheint und dort, wo es im Winter viel mehr Schnee gibt. Aber die Heimat ist die Basis. Der Ort ist nicht so wichtig, viel wichtiger sind die Menschen um einen herum.

Wir leben in einer Zeit, in der wir überall hinreisen können. Wir können alles erleben, alles

sehen, alles entdecken. Und wir können immer wieder zurückkehren - in die Heimat. So gesehen ist Heimat ein Privileg. Das Zurückkehren ist für mich selbstverständlich, und zu wissen, dass man immer wieder zurückkommen kann, erleichtert mir auch die Entscheidung, wegzugehen. Das ist sehr wichtig, denn für viele Menschen ist dies angesichts der vielen Krisen auf unserer Welt auf keinen Fall selbstverständlich. Darüber nachzudenken, dass viele Leute ihre Heimat verlassen müssen, um ein besseres Leben zu führen, hilft mir zu schätzen, wie wertvoll es ist, eine Heimat zu haben, die einen mit offenen Armen begrüßt. Eigentlich begreift man erst dann, was Heimat für einen bedeutet, wenn man eine Zeit lang woanders lebt. Denn dann fängt man automatisch an, das Neue mit dem Altbekanntem zu vergleichen.

Keine Ahnung, was ich unbedingt mitnehmen würde, wenn ich meine Heimat Hals über Kopf verlassen müsste. Das Tolle ist ja, dass ich die ganzen schönen und wertvollen Erinnerungen, die mein Leben geformt haben, in meinem Kopf immer mit mir herumtrage. Und auch wenn sich im Laufe der Jahre Unmengen an materiellem Zeug angesammelt haben, kann ich nicht sagen, was unentbehrlich wäre. Das würde ich vermutlich eher vom Ziel oder vom Weg abhängig machen. Aber grundsätzlich bin ich da eher praktisch eingestellt und möchte nicht auf eine Zahnbürste verzichten. Ich bin froh, sagen zu können, dass ich in und mit meiner Heimat verwurzelt bin. Man baut sich ein Netzwerk auf; man lernt, sich mit seinen Mitmenschen zu arrangieren und schließt Freundschaften - generationsübergreifend. Das Schöne ist, dass jeder seine Heimat auf seine Art selbst definiert, sie aber für uns alle das Gleiche bedeutet.

Die 23-Jährige ist im Teamvorstand der Landjugend Pattenzen / Calenberger Land aktiv und studiert derzeit an der Universität Hildesheim Internationales Informationsmanagement.



Alina Nußbaum

Hier bin ich richtig

Was Heimat für mich ist? So auf die Schnelle fällt mir da nichts ein. Ja, ich bin vor einem Jahr Zuhause ausgezogen und musste mich natürlich fragen, was, wo und wer jetzt meine Heimat ist. Das erwies sich schwerer als gedacht. Auf der einen Seite lernt man viele neue Leute kennen, schließt Freundschaften oder geht sogar engere Bindungen ein, doch hat man natürlich auf der

anderen Seite seine Familie und das, was einem bis vor kurzem das „Zuhause“ war. Was davon ist nun also diese Heimat? Wenn ihr mich fragt: Beides! Heimat ist für mich kein Ort oder gewisse Personen - es ist mehr das Gefühl, mit dem glücklich zu sein, was man jetzt gerade hat. Natürlich besteht eine besondere Verbindung zur Familie, die durch nichts zu ersetzen ist, doch für mich ist das nicht gleich



Felix Schnatz

Heimat. Heimat ist, sich sicher zu sein, dass man hier richtig ist, dass man hier hingehört und man so aufgenommen wird, wie man ist.

Wenn ich mein Zuhause Hals über Kopf verlassen müsste, würde ich bis auf meine Familie und unsere Haustiere nichts Materielles mitnehmen. Wichtig wären mir die Erinnerungen an das, was war. Materielle Dinge sind ersetzbar - Erinnerungen, Emotionen, Gefühle und Erfahrungen hingegen nicht.

Der 19-Jährige engagiert sich in der Landjugend. Der Schüler aus Hessen macht das Fachabitur in Landwirtschaft und will danach ein duales Landwirtschaftsstudium beginnen.



Kein Wort für „Heimat“

Es gibt kein Wort für „Heimat“ im Französischen, also kann ich es nicht einfach übersetzen. Als erste Gedanken fallen mir dazu Begriffe wie Kindheit, Familie und Kokon ein. Da sind Erinnerungen, bei denen mir warm ums Herz wird. Ein sehr kalter Wintertag kommt mir in den Sinn. Die ganze Familie spielt im Schnee, dann gehen wir alle zurück nach Hause, trinken heiße Schokolade und liegen Geschichten erzählend auf dem Sofa. Und dann verbinde ich Heimat mit dem Garten meiner Eltern in Orléans. Dort wachsen verschiedenste Bäume, farbenfrohe Blumen, deren Duft einen betört, wir ernten Johannis- und Himbeeren, werden von singenden Vögeln, miauenden Katzen und grasenden Schildkröten geweckt. Heimat ist die Kindheit für mich. Trotzdem möchte ich nicht zurück in diese Heimat. Als ich zehn Jahre alt war, war es wunderschön, heute würde es mir zu langweilig sein.

Wenn ich mein Zuhause Hals über Kopf verlassen müsste, würde ich nichts mitnehmen. Nur meine liebsten Menschen müssten mit - mein Freund und meine Familie. Und natürlich meine Katze! Ich bin schon oft

umgezogen, nicht nur in Frankreich, auch in Peru, in Madagaskar und in Französisch-Guayana habe ich gelebt. Dort habe ich mir Möbel gekauft und sie dann wieder verkauft. Ich muss nicht viel haben. Seit ich in Berlin lebe, habe ich mich in mein Fahrrad verliebt, weil es die Freiheit vertritt. Du kannst jederzeit und überall fahren. Also würde ich jetzt wohl mein Fahrrad, meinen Freund und meine Katze im Fahrradkorb mitnehmen!

Die junge Französin verstärkt seit September die BDL-Geschäftsstelle im Bereich der deutsch-französischen Zusammenarbeit. Die Agrarökonomingenieurin (30) hat in vielen Ländern mit Landwirten gearbeitet, sie hat bei einem Projekt zur Kaffeeproduktion in Französisch-Guayana und dem Bauernverband ihres Heimatlandes Erfahrungen gesammelt.



Constance Beauvais

»Es ist dumm, nicht in die Zukunft zu investieren.«

*Ein Gespräch über Heimat und Willkommenskultur,
Fremdenangst und Weltoffenheit*

Alle reden darüber. Doch Halbwissen tut der Integrationsdebatte nicht gut. Unser Gespräch mit Prof. Wolfgang Kaschuba bringt fundierte Sachlichkeit in die impulsiv geführte gesellschaftliche Diskussion. Der Experte weiß, was Heimat bedeutet, wie Integration gelingt und Flüchtlinge in Deutschland heimisch werden können. Ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, räumt der Direktor des Instituts für Migrationsforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin mit Vorurteilen auf. Er stellt Ähnlichkeiten fest und Zusammenhänge her, die in der aktuellen Berichterstattung vergessen werden. Er teilt Optimismus und Erfahrungen, zeigt Chancen fürs Land und unsere Gesellschaft auf.

Was ist Heimat für Sie?

Heimat ist für mich einerseits eine Umwelt, in der ich mich wohlfühle - in der ich also genügend Sicherheit, genügend Freiheiten und Abwechslung habe. Da fühle ich mich in einer Stadt wie Berlin gut aufgehoben.

Und aus wissenschaftlicher Sicht? Was bezeichnet Heimat da?

Die Vorstellung, was Heimat ist und sein kann, hat sich sehr verändert. Als die Menschen weniger mobil waren als heute, war der Geburtsort die Heimat. Die Menschen hatten keine Alternative. Heimat bedeutete da auch weniger Gefühl, als vielmehr materielle Sicherheit. Erst seit etwa 150 bis 200 Jahren können wir als Einzelne überleben. Vorher brauchten wir Verbände, die uns geholfen haben - Familie, Verwandtschaft, Dorf... Heute definieren wir Heimat vorwiegend als Wahlheimat, also den Platz, an dem ich mich wohlfühle, wo ich mich verwirklichen und wo ich sein kann. Wo meine Umwelt das ermöglicht, ist meine Heimat.

Das vergangene Jahr mit Willkommenskultur und Flüchtlingsdebatte, mit Fremdenangst und AfD-Aufstieg muss für Sie als Migrationsforscher spannend gewesen sein. Was haben Sie über unser Land gelernt?

Zwiespältige Dinge. Auf der einen Seite, dass wir doch sehr viele Erfahrungen mit einer gelingenden Gesellschaft in Deutschland haben. Mit gelingend meine ich, dass wir - egal ob wir schon länger hier, hier geboren oder neu angekommen sind - viele Räume haben, in denen sich relativ selbstbestimmt und frei leben lässt. Diese Freiheit schließt vieles ein: die Wahl des Arbeitsplatzes, die Möglichkeit, den Wohnort zu wechseln, in Beziehungen zu leben, die ganz unterschiedlich gestaltet sein können.

Diese positive Einschätzung macht Mut.

Gleichzeitig entwickelt sich auch der Gegenpol stärker. Vermutlich sind das Leute, die mit den wachsenden Freiheiten nicht umgehen können. Freiheit bedeutet ja auch Übernahme von Verantwortung, bedeutet Entscheidungen zu treffen... Wenn man das ein bisschen generalisiert, sehen wir, dass gerade größere Teile älterer Generationen oder Teile der Gesellschaft, die in kleineren Gemeinden leben, Schwierigkeiten mit den neuen Freiheiten haben. Sie empfinden die Freiheiten als Bedrohung, so dass sie ihre Sorgen, Befürchtungen und Ängste auf denen abladen, die jetzt neu kommen.

Warum trifft es die Flüchtlinge?

Weil die Neuen, über die man jetzt so ambivalent redet, problematisch scheinen. Für die einen sind es zu viele, den nächsten sind sie zu fremd und die dritten stören sich an ihrer Religion. In der Summe scheinen die Flüchtlinge der Sündenbock für alle Veränderungen zu sein, die wir alle durchmachen.



Wolfgang Kaschuba ist in Göppingen in Baden-Württemberg aufgewachsen und lebt seit langem in seiner Wahlheimat Berlin. Der Professor für Europäische Ethnologie lehrte fast ein Vierteljahrhundert an der Humboldt-Universität. Er war u.a. Dekan der Philosophischen Fakultät und ist jetzt (obwohl im Ruhestand) als Direktor des Instituts für empirische Migrations- und Integrationsforschung tätig.

Und durchmachen wollen.

Ja, das stimmt. Bei alledem sind wir keine Gesellschaft des Grundgesetzes; wir sind eine Gesellschaft der Lebensstile. Die einen wollen eben rund um ihr Eigenheim kein Flüchtlingsheim haben und einen kurz geschorenen Rasen, die anderen wollen immer neue Leute treffen und wünschen sich ein abwechslungsreiches Leben... Das sehen wir auch im Alltag. Für manche ist die Ernährung die alles entscheidende Frage. Sie sind Veganer und nur das ist richtig. Andere sind Anhänger einer bestimmten Sportart, einer bestimmten Mode.

Das wird schnell dogmatisch.

Genau. Unsere Gesellschaft ist heterogen. Wir leben nicht die biodeutsche Einheitskultur, die uns manche Pegida-Leute zuschreiben.

Wie auch? Genaugenommen hat hierzulande jeder vierte bzw. fünfte einen Migrationshintergrund.

Wenn ich mir mein Leben ansehe, sogar jeder zweite. Die Eindeutschung nach 1945 war ein Kunstgriff. Viel vernünftiger wäre gewesen, die großen Flucht- und

Verdrängungsbewegungen der Nachkriegsjahre mit hineinzunehmen und nicht so zu tun, als ob alle, die damals Deutsch gesprochen hätten, Biodeutsche gewesen wären. Meine Eltern und alle anderen der rund zwölf Millionen heimatvertriebenen Flüchtlinge sind nach 1945 genauso abgelehnt worden wie heute die Muslime.

Was ist der Unterschied zwischen Migration und Flucht?

Trennscharf ist der nicht. Migration heißt ja erst einmal nur Bewegung im Raum. Die kann gewählt oder erzwungen sein. Gewählt wäre sie nach unserem Verständnis dann, wenn es um Arbeit geht, um Wohnraum oder Liebe. Es macht wenig Sinn zu sagen, dass Migration im Inneren eines Landes etwas ganz anderes ist als Migration über nationale Grenzen hinweg. Es macht kaum einen Unterschied, ob jemand aus Paris oder aus Potsdam nach Berlin kommt. Die Sprache ist da nicht das große Thema. Nach unseren Vorstellungen wäre das eine frei gewählte Migration - eine Zuwanderung.

Bei der Arbeitssuche ist das nicht ganz so freiwillig.

Darüber kann man streiten. Wenn jemand keinen Job findet und deshalb an einen anderen Ort muss, ist das eine Form von Zwang. Von Flucht sprechen wir, wenn das Leben unmittelbar bedroht wird - entweder durch Kriegshandlungen oder wenn Andersdenkende mit dem Tod bedroht sind. Flucht ist aber auch, wenn Eltern die Gewissheit haben, dass ihre Kinder unter diesem Regime nichts lernen, ihr Leben also überhaupt nicht richtig starten können.

Auch ein Streitfall.

Eine strikte Grenze zu ziehen, wo humanitäre Gründe für die Flucht geltend gemacht werden können und wo nicht, ist ganz schwierig. Das zeigt auch die aktu-



elle Rechtspraxis. Wenn Menschen, die um ihr Leben fürchtend flüchten mussten, vorgeworfen wird, dass sie falsche Angaben gemacht haben, dann ist das vielleicht mit dem Asylrechtsparagrafen gesetzeskonform, nicht aber humanitär.

Momentan wird sehr viel über Integration gesprochen und geschrieben. Was verstehen Sie darunter?

Wir Wissenschaftler sind mit dem Begriff nicht sonderlich glücklich, weil er in den letzten Jahrzehnten von Politik und Medien so gefüllt worden ist, dass er impliziert, dass sich gefälligst anzupassen hat, wer zu uns kommt. Doch wenn er Sinn machen soll, verstehen wir unter Integration die Bewegung von allen. So eine Gesellschaft muss sich besinnen und darüber verhandeln, wo die Unterschiede und wo die Gemeinsamkeiten sind. Im Zusammenhang mit Flüchtlingen geht es bei Integration nicht darum, von vornherein anzunehmen, dass sie anders als wir sind, sondern zunächst einmal Erfahrungen gelten zu lassen. Wo gibt es gemeinsame Schnittmengen und Schnittflächen? Und das war ja auch die große Erfahrung der Zivilgesellschaft, also der Willkommenskultur, dass sehr viele Menschen - die Millionen, die sich engagiert haben - festgestellt haben: Im Moment treten eher die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund.

Können Sie das konkretisieren?

Nehmen wir Ihre jungen Leser. Die jungen Syrer hören ähnliche Musik wie sie, sie tragen ähnliche Klamotten, kennen Clubs wie hier und sind nicht unter Ziegenherden aufgewachsen. Sie schwärmen für europäische Fußballmannschaften, sind Fans von amerikanischen Basketballvereinen. Kurz: es gibt eine ganze Menge Gemeinsamkeiten im Alltag. Die Integration in die Lebensstile ist gar nicht so schwierig.

Das kommt in den Medien so nicht zur Sprache.

Weil Politik und Medien die Differenzen in den Vordergrund stellen. Sie sagen: Die, die da kommen, sind ganz andere Menschen als wir. Dieses WIR wird homogenisiert, als wären wir alle gleich. Und das DIE wird fremd gemacht. Dabei ist es die Gesellschaft selber, die so unterschiedlich - so anders geworden ist. Das gilt

selbst beim Stichwort Religion. Genau betrachtet gehen über die Hälfte der muslimischen Gläubigen gar nicht oder nur einmal im Jahr in die Moschee. Sie haben wie 90 Prozent der Katholiken und Protestanten oder eben 60 Prozent der jüdischen Mitbürger ein sehr entspanntes Verhältnis zu ihrem Gott. Dieses Verhalten ist religionsübergreifend eher ähnlich, als dass es trennend wäre. Warum also müssen wir riesige Kopftuch- und Schweinefleischdebatten führen? Da werden gesellschaftliche Veränderungen auf den Flüchtlingen abgeladen, statt die Debatte ehrlich zu führen. Integration heißt, dass sich alle Seiten bewegen. Wir brauchen neue Bilder von uns selbst.

Integration ist ein fortlaufender Prozess. Um welche Zeiträume geht es?

Genau genommen handelt es sich um Lebensmonate. Wenn mehr als ein Vierteljahr vergeht, in dem Flüchtlinge im Grunde genommen in Wohnheimen weggesperrt leben und weder Geld noch Zugang haben, um an unserem Alltag teilzunehmen, entsteht Apathie - im schlimmsten Fall Aggression. Das ist eine furchtbare Situation. Jeder, der ein Flüchtlingsheim besucht, merkt das. Allein die Vorstellung, ein Wochenende in dem kleinen Zimmer mit sechs anderen dort zuzubringen - ohne Möglichkeit, sich zurückziehen zu können, und dabei nichts zu tun zu haben, einen strukturlosen Tag nach dem anderen vor sich zu haben. Aus diesem Grund zählen die Monate.

Das stimmt, doch die Realität ist eine andere.

Da wir wissen, dass sich innerhalb von wenigen Monaten oft keine Wohnung, kein Job organisieren lässt, ist es umso wichtiger, gemeinsame Lebensstile und gemeinsamen Alltag zu organisieren. Die drei K sind ganz wichtig: Kommunikation, Kicken und Kochen. Damit können wir sofort und gemeinsam anfangen. Viele der zivilgesellschaftlichen Initiativen machen genau das. Sie reden mit den Leuten, sie nehmen sie mit in ihren Alltag und kochen gemeinsam. Sie geben den Flüchtlingsfamilien das Einkaufsgeld, die dann alles Nötige besorgen und dadurch die Möglichkeit haben, etwas zu tun und etwas anderes - als das zugeliessene Essen im Heim - zu essen. Das ist für junge Männer



In der Summe scheinen die Flüchtlinge der Sündenbock für alle Veränderungen zu sein, die unsere Gesellschaft, die wir alle durchmachen.

genauso wichtig wie für Frauen und Mütter, weil sie dadurch aktive Rollen bekommen. Sie können dadurch ihren Betreuern und Lotsen zeigen, wie und was sie zubereiten. Es kommt zum Austausch.

Das kenne ich aus unseren Ortsgruppen auch. Andere setzen auf Sport.

Beim Fußballspielen oder anderen gemeinsam erlebten Formen von Sport oder Kultur muss man oft noch nicht mal Deutsch sprechen können. Das funktioniert über die Körpersprache. Genau deswegen funktioniert das. Denn Integration funktioniert nur von unten. Sie funktioniert nur für die Familie oder für den konkreten Menschen. Man kann nicht tausend Leute integrieren, sondern nur jeden Einzelnen. Deswegen ist die Zivilgesellschaft mit ihrer Willkommenskultur so wichtig. Deswegen müsste vor allem die Verwaltung und die Politik auch lernen, noch wesentlich besser mit dieser Zivilgesellschaft zusammenzuarbeiten. Denn die bewerkstelligt die Versorgung des Einzelfalls, die weiß, wo eine freie Wohnung ist, die kümmert sich um den Wohnberechtigungsschein und um die gemeinsame Freizeit.

Es kommen mehr Männer als Frauen zu uns. Warum ist das so?

Das ist ein ganz klassisches Muster von Migration und Flucht. Es fliehen nicht nur völlig traumatisierte und verwirrte Einzelmenschen. Oft sind es Familien, die unterwegs überlegen müssen, wie sie es am besten machen. In der Regel, und das ist ein altes Muster der Migration, werden eher männliche junge Männer - meist der älteste oder der jüngste Sohn - losgeschickt, weil die Familie ein Standbein finden muss. Sie schicken quasi einen Scout los, der für die Familie guckt, wo es Möglichkeiten zum Leben für sie gibt. Das ist in der Regel ein männliches Mitglied, weil man davon ausgeht, dass die sich eher durchsetzen können als junge Frauen. Die Familie setzt alles daran, dem jungen Mann das finanziell möglich zu machen. Wir wissen ja, die ärmsten Armen können gar nicht zu uns kommen. Die,

die kommen, sind im hohen Maße junge Männer aus Mittelschichtsfamilien.

Steht für Flüchtlingsfamilien Deutschland als Ziel fest?

Der Auftrag der Familie an die jungen Männer kann vielfältig sein. Es heißt nicht immer: „Wir wollen alle nachkommen“ oder „Du musst nach Deutschland gehen“. Der Auftrag heißt eher: Versuche vor Ort, Geld zu verdienen und Arbeit zu bekommen, damit du uns im Flüchtlingslager unterstützen kannst, denn egal ob sie im Libanon oder der Türkei gestrandet sind, viele wollen zurück nach Syrien. Dann geraten diese jungen Männer in die gerade beschriebene Situation der Apathie: Sie können kein Geld verdienen, können nichts schicken. Oft wird ihnen auch vorgeschlagen, eine Lehre zu machen.

Das schafft doch Perspektiven.

Ja, aber es bedeutet auch, ein halbes Jahr Deutsch zu lernen und drei Jahre kein Geld zu verdienen. Die Familie schreit, warum schickst du nichts? Die jungen Männer halten ja über die Smartphones den Kontakt. Und schon stecken sie in einem Dilemma, aus dem sie selbst gar nicht heraus kommen. Sie verstehen schon, dass ihnen das Perspektiven und den Aufstieg in Facharbeiterbereiche bietet, aber sie können nicht drei Jahre lang ihrer Familie nichts schicken. Das sind oft viele Gründe, die in der Öffentlichkeit und in der Politik viel zu wenig diskutiert werden. Die sehen nur die hohen Abbruchquoten bei denen, die eine Lehre machen, und schieben das auf Faulheit, mangelnde Bereitschaft oder Konsumwillen.

Welche Möglichkeiten hat die Politik, die Zivilgesellschaft zu unterstützen?

Die Politik muss, und das gilt auch für die Medien, verpflichtet werden, weniger Wo-sind-die-Neuen-anders-als-wir-Bilder in die Welt zu setzen und mehr Konvergenz zu zeigen. Wir brauchen Bilder von Menschen,



die bei uns ankommen und vielfach ganz ähnliche familiäre und soziale Hintergründe haben wie wir. Es ist kein Zufall, dass viele Flüchtlinge sagen: Ich weiß, wie ein Supermarkt funktioniert. Ich weiß, wie ein Bad funktioniert. Wir hatten auch eine Eigentumswohnung, und Clubmusik kenne ich auch. Das muss sichtbarer werden. Wir brauchen weniger Bilder des Unterschieds, von Bedrohung und Angst, als Bilder des Verwandtseins in vielen Feldern. Damit muss eine deutliche Grenze gezogen werden gegen rassistische Bilder. Es muss viel klarer werden: Wer solche Hassbilder in die Welt setzt, gehört nicht in unsere Gesellschaft. Das muss von der Politik vor Ort so vertreten werden - von den Repräsentanten der lokalen Bevölkerung. Die können sich nicht hinter ihren Angst- und Wutbürgern verschanzen.

Das wird nicht reichen.

Genauso wichtig ist, dass Politik und Administration dringend lernen, mit der Zivilgesellschaft in neuer Weise zu kooperieren. Also sich zu öffnen und nicht nur innerhalb ihrer Ressorts zu denken und zu sagen: „Ich bin nur für Gesundheit zuständig“, „Ich nur für Wohnen“, „Mein Ressort sind nur die Jobs“... Die Verwaltung muss weiter in die Gesellschaft vordringen, damit die Neuen überhaupt wissen, was sie machen können, welche Angebote es gibt, wer ihnen helfen, wer sie beraten kann. Da müssen die Wege klarer werden. Und vor allem muss denen, die helfen - den vielen Patenschaften, Helfern und Lotsen - der Weg geebnet werden. Wenn die Willkommenskultur verzweifelt, dann an der Verwaltung und nicht an den Flüchtlingen.

Dazu braucht es ein Umdenken. Das heißt, sich verantwortlich zu fühlen statt zu verwalten.

Nur so kommen wir zu pragmatischen Lösungen und Programmen. Integration kann nur von unten erfolgen. Da müssen viele intelligente Programme an den Start, die eben auch bedeuten, dass man über Ressort- und Ländergrenzen hinweg denkt. Bestes oder schlimmstes

Es geht gar nicht um große, edle Aktionen. Es geht erst einmal darum, sich im Alltag auszutauschen.

Beispiel: Berlin und Brandenburg. Beide sind für eine Zusammenarbeit prädestiniert, die nur zögerlich in Gang kommt.

Geht es ein bisschen genauer? Berlin liegt in Brandenburg...

In Berlin haben wir eine Übernachfrage nach Wohnraum, nach Jobs, nach allem. In Brandenburg haben wir sterbende Dörfer und Städte. Da drängt sich eine Zusammenarbeit förmlich auf. Gerade in den klassischen Migrationsfeldern, in denen sich Arbeit entwickelt - also in der Pflege, im Dienstleistungs- oder im Servicebereich - ist der Bedarf in Brandenburg groß. Da könnte eine Win-Win-Situation entstehen: Flüchtlingsfamilien ziehen in leerstehenden Wohnraum, machen z.B. Taxiunternehmen und Pflegebetriebe auf, retten damit Kitas und Schulen, bevor diese in die nächstgrößere Stadt verlagert werden... Manchmal gibt es so eindeutige Win-Win-Situationen, dass unbegreiflich ist, wie unbeweglich sich Politik verhält.

Sie würden Flüchtlinge also auch aufs Land schicken.

Natürlich. Man darf sie nur eben nicht einfach losschicken, sondern muss denen, die sie aufnehmen sollen, sagen: Wer kommt da? Warum kommen sie? Wo wohnen sie? Welche Ideen haben wir? Welche Belastungen treten dabei für euch auf? Wie könnt ihr davon vielleicht auch profitieren? Und dann muss man sich austauschen und sich Best Practice Modelle anschauen. Wir müssen mehr darüber wissen, was Dörfer, in denen Integration gut gelungen ist, gemacht haben. Fakt ist: Diese Dörfer haben die Neuankömmlinge und die Alteingesessenen darauf vorbereitet.

Integration ohne Reibung. Geht das?

Es ist eine Illusion, das zu behaupten. Die Menschen neigen dazu so zu tun, als wären alle sofort im Schützenverein, alle im Gesangsverein gewesen, als könne es Krach im Dorf nicht geben. Aber wenn alle darauf



schauen, was sie zusammen hinkriegen, kann das gut funktionieren. Wir haben auf dem Land beide Seiten - wirklich gewaltförmige Versuche der Fernhaltung und Verdrängung und wirklich schneller als in der Stadt gelingende Formen der Integration. Eine Erfahrung machen wir als Migrationsforscher durch die Geschichte hindurch: Dort, wo die Leute aufeinander treffen und die Gelegenheit haben Erfahrungen auszutauschen, tritt am wenigsten Rassismus auf.

Darauf bauen wir mit unserer Integrationskampagne „Fremde werden Freunde“. Denn wir sind überzeugt: Ländliche Räume bieten andere Möglichkeiten der Integration als Ballungsgebiete.

Es gibt ganz klare Unterschiede zwischen großstädtischen und ländlichen Räumen. Wir unterscheiden uns doch auch. Die einen wollen in die Metropole, die anderen auf ein kleines Dorf. Das sind unterschiedliche Bedürfnisse. Man könnte sehr kurz sagen - Stadt: negativ Anonymität; positiv Freiheit, ich kann tun, was ich will. Dorf: positiv Sicherheit, jeder kennt mich, ich bin da aufgewachsen; negativ Kontrolle. Auf dem Dorf braucht es keine Datenschutzbeauftragten. Da haben Sie sowieso keine Chance, irgendwas von ihren privaten Daten für sich zu behalten. Jetzt muss natürlich die Stadt versuchen, trotzdem Sicherheit zu bieten, und das Dorf muss versuchen, trotzdem für Vielfalt und Freiheit zu sorgen. Sonst laufen die jungen Leute weg - nicht nur wegen des Jobs, sondern weil es unerträglich wird, weil man nicht als Person wahrgenommen wird, sondern als Mitglied der Familie Soundso. Das ist nicht mehr zukunftsfähig für die jungen Leute, das ist auch nicht zukunftsfähig für Neue. Viele Dörfer haben das Problem, dass sie kleiner werden, dass sie unten - bei den Jugendlichen - schrumpfen. Und wenn sie kein großes Altenheim mit schlechter Versorgung werden wollen, dann müssen sie halt den Hintern hoch kriegen und sich bemühen, für junge Leute und für Neue attraktiv zu werden.

Was würden Sie der Landjugend raten?

Die Anderen kennenzulernen. Es geht gar nicht um große, edle Aktionen. Es geht erst einmal darum, sich im Alltag auszutauschen. Unsere Erfahrung aus den

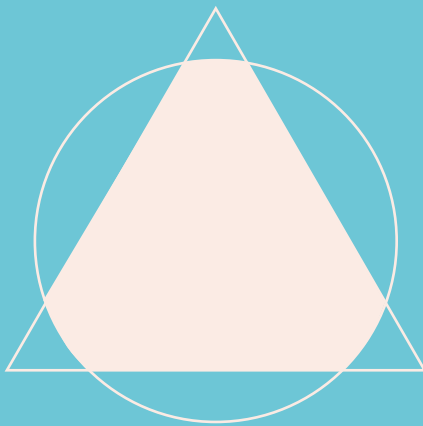
zahllosen Flüchtlingsinitiativen zeigt: Zunächst einmal verständigen sich ja die, die Hilfe brauchen, und die, die helfen wollen, über das Handy. Auf der Suche nach der App, die auf Arabisch oder Englisch erklärt, wie das mit dem Asylrecht funktioniert, entdecken sie, dass die anderen eben auch Musikvideos drauf haben oder Hollywoodfilme oder tausend andere verbindende Dinge. Es gibt Initiativen von Jugendlichen, die holen Flüchtlingskinder nachmittags zum Skaten ab. Die lernen dabei mehr über die deutsche Gesellschaft als über Sprache. Es gibt Vereine, die machen einfach einen gemischten Chor auf. Es gibt Fußballvereine, die holen die Jugendlichen. Und wenn sie intelligent sind, lassen sie nicht eine Syrergruppe und eine deutsche Mannschaft spielen, sondern mischen sie. Also keine Fronten, keine Gruppen schaffen. Es gibt so viele Möglichkeiten - die Lebensstile, die Freizeitformen...

Also einfach anfangen und auf die Fremden zugehen.

Mit dem, was die Menschen im Alltag tun, kann die Integration sofort anfangen. Bei der Arbeit kann es länger dauern. Aber darüber ergeben sich auch Jobs, daraus ergeben sich Hinweise auf Wohnungen. Das ist ganz wichtig. Zur Normalität gehört auch, dass wir kapieren, dass die Leute, die zu uns kommen, es auch nicht gewöhnt sind, zu sechst in einem Zimmer zu leben, dass sie ganz ähnlich gelebt haben wie wir. Wenn wir unseren Alltag teilen, lassen sich auch die Hintergründe gemeinsam organisieren. Wenn dann einer sagt „Eh Leute, kennt ihr vielleicht jemand, der ein Zimmer vermietet? Ich bezahle dafür auch, was ich kann, aber ich halte das zu sechst einfach nicht mehr aus“ dann hat er einen Adressaten dafür. Das ist was anderes, als wenn er sich an irgendeine Behörde wendet und dann hört: Mal schauen.

Regelmäßig hören wir das Argument, dass die Flüchtlinge die Überalterung unserer Gesellschaft aufhalten können?

Unsere Gesellschaft hat große demografische Probleme. Und sie ist sehr mobil. Die jungen Leute sind ausbildungsmobil, jobmobil, liebemobil... Sie lassen sich nicht demografisch hin und her schieben, sondern entscheiden selbst. Wenn gerade in Ostsachsen Jugendnot



besteht, kann man nicht mal schnell 150 Jugendliche hinschicken und auch nicht 150 Flüchtlinge.

Also sind Flüchtlinge keine Chance fürs Land?

Wo große demografische Lücken entstehen, müssen attraktive Angebote hin. Das lässt sich vom Landarzt bzw. der Landärztin, die man wirklich braucht, auf andere Bereiche übertragen. Möglicherweise lassen sich so schlimme demografische Lücken schließen.

Haben Sie ein Beispiel, wie das funktionieren könnte?

Wenn beispielsweise vier syrische Familien in ein kleines bayerisches Dorf kommen, die dort ein Serviceunternehmen eröffnen. Sie könnten mit drei fliegenden Läden in den kleinen Orten unterwegs sein oder die Alten- und Krankentransporte übernehmen. Sie haben dort genügend Wohnraum, sie sind als Gruppe mit 20, 25 Leuten genügend groß, um nicht Spießruten zu laufen, sie haben alltägliche Begegnungen und sie haben Jobs. Das ist das Entscheidende. Sie sind selbständig, sie können vor sich selber Respekt haben und gewinnen mit ihrer Arbeit auch den Respekt der anderen. Dann findet sich das mit dem Kennenlernen. So muss die Lösung aussehen. Mit abstrakten demografischen Formeln ist wenig zu gewinnen. Es ist viel teurer, Dinge durch Fernversorgung zu ersetzen, als durch lebende Menschen. Das ist die einfache Rechnung in der Demografie. Die Investitionen in Sprachkurse, in Eingewöhnungen, in Hilfestellungen... lohnen sich. Wenn ein Landkreis mit kleinem Geld 20 Lotsen bezahlt, die für 400 Euro im Monat beim Ankommen helfen, amortisiert sich das wahnsinnig schnell. Da können Flüchtlinge ihre ersten Jobs finden oder Leute aus anderen Bereichen, die im Rentenalter sind. Es ist dumm, nicht in die Zukunft zu investieren. Gerade auf dem Land.

Schauen wir 2026 zufrieden zurück auf diese Zeit, in der so viele neue Menschen zu uns kamen?

Wenn wir intelligent damit umgehen, ja. Das besagen alle Erfahrungen der Migration. Westdeutschland und die DDR wären ohne die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nicht das geworden, was sie in den 70er, 80er Jahren waren. Westdeutschland wäre ohne die Gastarbeiter nicht die Konsumgesellschaft geworden,

die wir doch irgendwie alle genießen. Wir werden im Rückblick sagen: Dieses Deutschland ist sehr weltoffen. Das konnten wir nur werden, weil wir und auch jene, die jetzt noch Probleme damit haben, lernen konnten, mit Freiheiten umzugehen, ohne Ängste zu entwickeln. Dieses Land wären wir nicht geworden, wenn wir durch die Fluchtsituation nicht auch gelernt hätten, dass wir eben nicht nur zum Narzissmus und Fremdenhass fähig sind, sondern auch zu einer Weltoffenheit, die uns über ein Jahrhundert lang niemand zugetraut hätte.

Wie beurteilen sie das neue Integrationsgesetz?

Es spricht wichtige Problempunkte an, ohne die richtige Begleitmusik zu haben. Die Musik bestimmt darüber, in welchem Kontext, mit welcher Perspektive, mit welchem Unterton es gelebt wird. Die Bundeskanzlerin hat sich bei der Vorstellung des Gesetzes versprochen. Sie wollte richtigerweise sagen: Erst fördern, dann fordern. Leider hat sie es andersherum gesagt. Wenn wir eine Einwanderungsgesellschaft sein wollen, müssen wir aktiv mit der Einwanderung umgehen. Wenn wir sagen, was wir wollen, dann können wir auch über Zahlen reden, über Kontingente. Dann können wir die Zuwanderung aus Arbeitsgründen von der Asylfrage trennen und beide Fragen vernünftig miteinander verbinden. Wenn wir das wollen, brauchen wir mehr Einladung und weniger Zeigefinger.

Ein besseres Integrationsgesetz ist möglich...

... wenn es nicht die Pflichten und die Schuldigkeiten in den Vordergrund stellt, sondern die gemeinsamen Ziele. Dann muss es auch beschreiben, welche Schritte auf dem Weg zur Einwanderungsgesellschaft zurückgelegt werden müssen. Dazu gehören dann nämlich Sprache und viele andere Dinge mehr.

Wenn Sie aus Deutschland flüchten müssten, welches Land wählen Sie?

Ich würde ungern flüchten. Wenn ich müsste, dann in eine größere Stadtgesellschaft. Entweder nach Lissabon oder Manhattan, New York, wenn ich mir das leisten kann.

Für das Gespräch bedankt sich Carina Gräschke.

1

Ankunft in Deutschland

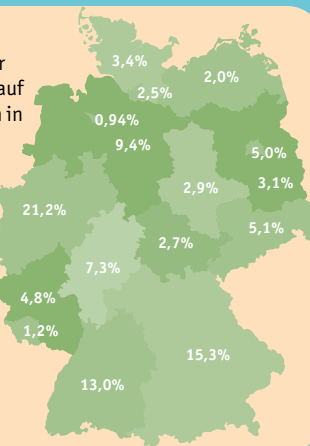
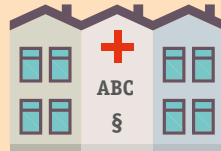
Neuankömmlinge melden sich bei der Polizei und werden zur nächstgelegenen Erstaufnahmeeinrichtung geschickt. Ihre Daten werden erfasst. Sie erhalten einen Ankunftsnachweis.



2

Verteilung in die Bundesländer

Nach dem sogenannten Königssteiner Schlüssel werden die Asylsuchenden auf die Bundesländer verteilt. Sie werden in den ersten Wochen im dortigen Aufnahmelager untergebracht, wo es Dolmetscher gibt, Sozialbetreuung und ärztliche Untersuchung. Die Flüchtlinge sollen für die Behörden gut zu erreichen sein.



3

Asylantrag

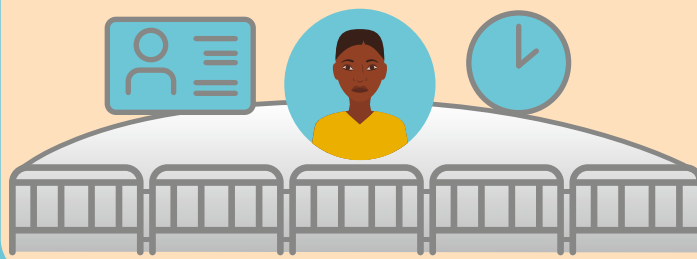
Bei der zugeordneten Außenstelle des Bundesamtes für Migration stellen die Flüchtlinge persönlich ihren Antrag auf Asyl. Eine Akte wird angelegt, die Personendaten werden erneut erfasst, die Fingerabdrücke werden genommen, die Asylsuchenden fotografiert, um sicherzustellen dass es sich um einen Erstantrag handelt (Abgleich mit den anderen EU-Staaten).



4

Flüchtlingsausweis

Der Asylbewerber erhält eine vorläufige Aufenthaltsgestattung. Sie dürfen den Bezirk der Erstaufnahmeeinrichtung nicht verlassen. In den ersten Wochen des Asylverfahrens bestimmt das Bundesamt über den Aufenthalt.



Das Asylverfahren in Deutschland

5

Prüfung / Persönliche Anhörung

Es wird geprüft, welches EU-Land für die Bewerber zuständig ist (Erst-Einreiseland in die EU). Wenn Deutschland zuständig ist, erfolgt eine persönliche Anhörung beim Bundesamt für Migration zu Fluchtgründen und den Lebensumständen im Herkunftsland.



6

Spätestens nach drei Monaten...

... werden die Asylbewerber aus der zentralen Aufnahmeeinrichtung entlassen. Es kann auch früher dazu kommen, wenn das Bundesamt den Asylantrag als unbegründet ablehnt oder anerkannt hat. Es folgt ein Wohnheimwechsel oder der Umzug in eine Wohnung. Der Sozialdienst berät zu Verfahrensfragen, hilft bei Kontakten mit Behörden. In den Heimen werden Kinderbetreuung und Deutschunterricht angeboten.



7

Entscheidung – negativ:

Wird der Asylantrag abgelehnt, ist der Ausländer ausreisepflichtig. Die Ausländerbehörde überwacht die Ausreise. Reist der Betroffene nicht freiwillig aus, leitet die Ausländerbehörde eine Abschiebung in die Wege.



8

Entscheidung – positiv:

Bei positivem Bescheid des Bundesamtes für Migration geht die Zuständigkeit nun in die Verantwortung der Länder über. Die Ausländerbehörde erteilt dann einen Aufenthaltstitel. Er kann mit einer Frist versehen werden. Oder es wird eine unbeschränkte Niederlassungserlaubnis ausgesprochen, die auch eine Arbeitsgenehmigung beinhaltet.



Nicht ausruhen, ankommen

Ein junger Syrer im Bundesfreiwilligendienst

Ein großer oranger Bär, der eine schwarz-rot-goldene Vuvuzela bewacht, sitzt in der leeren Ecke neben der Tür. Das sind die persönlichsten Gegenstände in der schlichten Junggesellenwohnung. Andere besitzt Ahmad Hallak nicht mehr, wenn man von der Sonnenbrille und dem schlichten silbernen Armband absieht, die er bei seiner Flucht aus Syrien getragen hat.

Der 26-Jährige hat Ökonomie studiert, als der Krieg sein Leben auf einen Schlag veränderte. Eine in Windeseile gepackte Tasche hat er aus Aleppo mitnehmen können, wo er bis dahin mit Schwestern und Eltern lebte. „Wenn ich jetzt darüber nachdenke, ist das wie ein fremdes Leben. Die Gerüche und die Familie, der Alltag und die Abende mit Freunden, die gemeinsamen Restaurantbesuche und mein Fußballteam...“, sagt er.

Seine Tasche ging über Bord, als er in der Türkei ins überfüllte Schlauchboot kletterte, um nach Griechenland überzusetzen. Von dort schlug sich Ahmad nach Deutschland durch. Fußlahm und übernachtigt kam er nach einem Monat in München an. Seine nächsten Stationen waren das Zentrale Aufnahmelager Eisenhüttenstadt, Flüchtlingsheime in Schönefeld und Fürstenwalde. Monate, in denen er zum Nichtstun und Warten gezwungen war, Monate ohne Rückzugsmöglichkeit, ohne Privatsphäre. Inzwischen hat Ahmad eine Aufenthaltsgenehmigung und sogar eine kleine eigene Wohnung in einer Brandenburger Stadt zwischen Berlin und Polen.

Und er hat beschlossen, das Beste daraus zu machen. Der junge Syrer ist einer, der auf die Menschen zugeht, der ein Leben hinter sich lassen musste, aber weder Lebensfreude noch Hoffnung verloren hat. Für ihn ist es ein kleines Wunder, dass er heute in Deutschland ist. Er, der schon immer für das innovationsfreudige Land geschwärmt hat, der am Tag des Mauerfalls geboren wurde, kann jetzt hier von den Besten lernen. Wenn er das erzählt, scheint eine Last von seinen Schultern zu rutschen.

Natürlich verfolgt er, was daheim in Aleppo passiert. Nicht nur, weil noch immer viele Freunde und Bekannte in Syrien leben, um die er sich sorgt, sondern weil Syrien seine Heimat ist. In jeden Waffenstillstand setzt er seine Hoffnung. Der Krieg kann doch nicht immer so weitergehen, sagt er und wünscht sich, dass die Menschen in Syrien dann den Mut und die Kraft für einen Neuanfang haben „...wie ihr Deutschen“, sagt der geschichtsinteressierte junge Mann: „Aufstehen, den Dreck abschütteln und mit dem Wiederaufbau beginnen. Wenn wir das schaffen...“

Vor einem Jahr kam er in München an. Seit Mai kann er endlich Deutsch lernen. Er freut sich auf die Vormittage. Doch die Nachmittage sind für ihn nicht minder wichtig. Denn die verbringt er im „Kulturhaus Alte Schule“ in Woltersdorf. Und Ahmad ist stolz darauf. Denn er gehört zu den ersten Bufdis, die einen „Bundesfreiwilligendienst mit Flüchtlingsbezug“ leisten. 25 Stunden in der Woche arbeitet er dort für das Gemeinwohl. Nicht nur darüber sprachen wir mit dem jungen Syrer, der endlich ankommen will:

Wie war deine erste Zeit in Deutschland?

Schwer. Alles war neu. Diesen Kaltstart musste ich erst einmal verdauen. Alles zurück auf Null und das in einem Land, dessen Sprache und Bürokratie ich nicht verstand, verdammt zu Untätigkeit und Langeweile.

Wie bist du damit umgegangen?

Ich bin raus, wann immer es ging, und habe die Umgebung erkundet. So bin ich über einen syrischen Bekannten auch auf die Alte Schule gestoßen. Das Kulturhaus ist ein zentraler Treffpunkt mit vielen Veranstaltungen. Da habe ich viele Deutsche kennengelernt und viel über die Kultur und das Leben hierzulande erfahren. Und es gab auch immer mal etwas zu tun, ich konnte helfen.

Und dann hast du von dem Sonderprogramm der Bundesregierung gehört?



Das Handy ist nicht nur die Brücke nach Aleppo, sondern hilft auch Sprachbarrieren zu beseitigen.



Nein, so gut beherrsche ich die Sprache nicht. Jemand vom Verein hat mich gefragt. Ich habe ohne zu zögern Ja gesagt und mich mächtig gefreut. Endlich was Sinnvolles tun, helfen, aktiv werden, zwischen Menschen vermitteln. Das ist unheimlich erfüllend, auch wenn ich manchmal nur Stühle schleppe. Aber ich werde gebraucht und kann was zurückgeben.

Was machst du als Bundesfreiwilliger?

Alles, was nötig ist. Am liebsten kümmere ich mich um die Veranstaltungstechnik. Aber egal ob ich Räume vorbereite oder den Tisch decke, ich kann mich sinnvoll einbringen. Das ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, weil ich ja auch viel lerne, neue Kontakte knüpfe. Das macht auch anderen Flüchtlingen Mut.

Wie kommst du nach Woltersdorf? Das sind 30 Kilometer.

Mit Bahn und Bus. Das geht. Einmal habe ich es auch mit Fahrrad versucht und bin klatschnass angekommen.

Gefällt es dir in Deutschland?

Sehr. Online kenne ich Deutschland seit Jahren. Aber die grüne Landschaft tatsächlich zu sehen, den Tau an den Füßen zu spüren. Das ist ganz anders als in Syrien. Ich bin viel unterwegs. Zum Glück wohne ich ja nicht weit vom Bahnhof, da kann ich in einer halben Stunde in Berlin sein oder in Polen, an einem See oder mitten im Wald. Das nutze ich gern und viel.

Und die Menschen? Fühlst du dich wohl hier?

Die meisten Menschen sind sehr freundlich und aufgeschlossen. Ich habe nur selten Ablehnung gespürt. Und ich lebe, kann Neues entdecken und lernen. Meine Familie fehlt mir - wir haben immer zusammen gelebt - und selbst wenn ich mit anderen gemeinsam gekocht habe und esse, bleibt da eine Lücke.

Unterscheiden sich die Lebensverhältnisse in Syrien sehr von denen hier?

Nicht so sehr. Bei uns ist Brauchtum und Tradition mehr in den Alltag verankert. Dazu gehören auch die Mahlzeiten zusammen und Umgangsformen. Aber der Lebensstandard gleicht sich. Wir hatten auch moderne TV-Geräte, haben uns mit dem Handy verabredet, im Internet gespielt. In dem Aleppo, in dem ich aufgewachsen bin, lebten so viele Menschen wie in Berlin. Da gab es Kinos und ein interessantes Kulturleben, jetzt haben die Menschen nicht einmal Trinkwasser.

Was für Pläne hast du für die Zukunft?

Wenn ich besser Deutsch kann, möchte ich zu Ende studieren. Vielleicht kann ich mir dann einen Traum erfüllen und IT im Autobau studieren, denn ich möchte Autos so programmieren, dass sie besser und sicherer werden. Das kann ich hier besser lernen als in Syrien.

Und wenn der Krieg in Syrien zu Ende ist?

Dann will ich nach Hause und beim Aufbau helfen, so dass die Menschen dort wieder unbeschwert leben können.

Was können wir besser machen, um Flüchtlingen die Ankunft bei uns zu erleichtern?

Mehr auf uns zugehen, uns mitnehmen und Brücken bauen, damit wir die Kultur und das Leben hier verstehen lernen. Wenn wir nicht wissen, was wir falsch machen, können wir es nicht besser machen.

Für das Gespräch und die Einblicke bedankt sich Carina Gräschke.

Der „Bundesfreiwilligendienst mit Flüchtlingsbezug“ kann von Flüchtlingen auch in regulären Bereichen geleistet werden. Das Sonderprogramm ist bis zum 31.12.2018 befristet. Bis zu 10.000 Vereinbarungen mit Flüchtlingsbezug sind pro Jahr möglich.



Alle Unterlagen dazu gibt's hier

Fotos: s. 20 privat; S. 21 BDL/Gräschke; Karte: Selected by freepik

Der Einbürgerungstest zum Ausprobieren

Hast du das Zeug zur deutschen Staatsbürgerschaft?

„Leben in Deutschland“ heißt der Einbürgerungstest, der für die deutsche Staatsbürgerschaft bestanden sein will. Im Normalfall umfasst er 33 Fragen aus einem Katalog von 310 Aufgaben. Wie gut kennt ihr euch aus?

1 In Deutschland dürfen Menschen offen etwas gegen die Regierung sagen, weil ...

- a) hier Religionsfreiheit gilt.
- b) die Menschen Steuern zahlen.
- c) die Menschen das Wahlrecht haben.
- d) hier Meinungsfreiheit gilt.

2 Welches Grundrecht ist in Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland garantiert?

- a) die Unantastbarkeit der Menschenwürde
- b) das Recht auf Leben
- c) Religionsfreiheit
- d) Meinungsfreiheit

3 Was gehört in Deutschland nicht zur Exekutive?

- a) die Polizei
- b) die Gerichte
- c) das Finanzamt
- d) die Ministerien

4 Es gehört nicht zu den Aufgaben des Deutschen Bundestages, ...

- a) Gesetze zu entwerfen.
- b) die Bundesregierung zu kontrollieren.
- c) den bzw. die BundeskanzlerIn zu wählen.
- d) das Bundeskabinett zu bilden.

5 Was gehört zu den Aufgaben des deutschen Bundespräsidenten?

- a) Er führt die Regierungsgeschäfte.
- b) Er kontrolliert die Regierungspartei.
- c) Er wählt die MinisterInnen aus.
- d) Er schlägt den bzw. die KanzlerIn zur Wahl vor.

6 Warum kontrolliert der Staat in Deutschland das Schulwesen?

- a) weil es nur staatliche Schulen gibt
- b) weil alle Schüler und Schülerinnen einen Schulabschluss haben müssen
- c) weil es in den Bundesländern verschiedene Schulen gibt
- d) weil es laut Grundgesetz seine Aufgabe ist

7 Wer kann Gerichtsschöffe bzw. Gerichtsschöffin in Deutschland werden?

- a) alle in Deutschland geborenen EinwohnerInnen über 18 Jahre
- b) alle deutschen Staatsangehörigen älter als 24 und jünger als 70 Jahre
- c) alle Personen, die seit mindestens fünf Jahren in Deutschland leben
- d) nur Personen mit einem abgeschlossenen Jurastudium

8 Der 27. Januar ist in Deutschland ein offizieller Gedenktag. Woran erinnert dieser Tag?

- a) an das Ende des Zweiten Weltkrieges
- b) an die Verabschiedung des Grundgesetzes
- c) an die Wiedervereinigung Deutschlands
- d) an die Opfer des Nationalsozialismus

Na, hättet ihr das gewusst? Wer glaubt, in Deutschland seine neue Heimat gefunden zu haben, muss aber nicht nur den Einbürgerungstest bestehen, um deutsche/r StaatsbürgerIn zu werden. Vielmehr muss man ein unbefristetes Aufenthaltsrecht genießen und nachweisen, dass man seinen Lebensunterhalt eigenständig bestreiten kann und ausreichende Deutschkenntnisse besitzt. Zu den zwingenden Voraussetzungen für die Einbürgerung gehört auch das Bekenntnis zur freiheitlich demokratischen Grundordnung des Grundgesetzes der Bundesrepublik. Für den Verwaltungsvorgang werden übrigens 255 Euro fällig.

Warum das Rad neu erfinden?

Abkupfern erwünscht. Wegbereiter für den ersten Schritt

„Fremde werden Freunde“ - das klingt nicht nur gut, die Integrationskampagne des BDL ist auch gut. Trotzdem ist es gar nicht so einfach, dieses Motto mit Leben zu füllen. Wen ansprechen, wie und wo? Was, wenn mein Gegenüber mich nicht versteht? Was können wir bieten? Wie lassen sich Brücken in unseren Alltag bauen? Das sind Fragen, an denen man nicht vorbei kommt, wenn man anderen das Heimisch-Werden erleichtern will. Auch wenn die sich nicht generell beantworten lassen, ist eins klar: Nach dem ersten Schritt wird es einfacher. Und auch der fällt leichter, wenn man mehr von den Neankömmlingen weiß und sich auf die Erfahrungen anderer (Gruppen) stützen kann. Die kleine Zusammenstellung unterschiedlichster Webangebote hilft garantiert weiter. Schnell ausprobieren und anfangen.



Die umfassende Materialsammlung der Berlin-Brandenburgischen Landjugend gibt auf viele Fragen Antwort.



Die Online-Publikation stellt Integrationsprojekte im Dorf vor und versteht sich als „Ermutigung und Anleitung zum Handeln für ehrenamtliches Engagement auf dem Land“.



Über gute Ideen zur Integration von Flüchtlingen berichtet diese Webseite. Über 700 Projekte werden dort kurz vorgestellt.



Großstadterfahrungen lassen sich nicht ohne weiteres aufs Land übertragen, doch der Blick auf die Projektideen von Berliner Jugendverbänden, Jugendbildungsstätten und MigrantInnenjugendselbstorganisationen mit jungen Geflüchteten lohnt sich doch.



Das Onlineportal hilft, geflüchtete Menschen und Freiwillige zusammenzubringen und stellt erfolgreiche Integrationsprojekte vor. Sechs Servicebüros „Willkommen bei Freunden“, die in verschiedenen Regionen tätig sind, unterstützen potenzielle HelferInnen auch gern persönlich.



Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge stellt Integrationsprojekte vor, bei denen Zuwanderer und Einheimische sich begegnen. Im Mittelpunkt steht dabei immer das soziale Miteinander.



Ein Zehn-Punkte-Plan für das Engagement mit Flüchtlingen, der Anregungen gibt, wie man sich aktiv einbringen kann, damit geflüchtete Menschen gut ankommen und sich zuhause fühlen können.



Ob Dorf oder Stadt, viele Menschen haben sich Gedanken gemacht, wie sie Flüchtlingen den Start in Deutschland erleichtern können. Mehr als 500 Projekte finden sich bereits auf der Landkarte des Webportals der Bundesregierung und täglich werden es mehr.

Ankommen? Willkommen!!

„Fremde werden Freunde“ bei der Landjugend Württemberg-Baden

Nicht über, sondern mit Flüchtlingen reden und sie kennen lernen, um sich ein eigenes Bild machen zu können. Mit diesem Ziel hat die Landjugend Württemberg-Baden im September gleich zweimal eingeladen. Beim Fachabend „Ankommen in Deutschland“ haben vier junge Flüchtlinge über ihr Leben vor der Flucht, ihren Weg hierher und ihren jetzigen Alltag berichtet. Damit haben sie einen Austausch angeschoben, der an diesem Abend kein Ende fand. Eine Woche später wurden die Gespräche beim gemeinsamen Kochen fortgesetzt. Eine Chance, die 15 junge Menschen aus Syrien, dem Iran und Irak gern ergriffen. 25 Landjugendliche erfuhren mehr über die Flüchtlinge, die jetzt in ihrer Gegend leben, sie bekamen einen Eindruck von der syrischen Küche und der unglaublichen Gastfreundschaft im Nahen Osten.

Am ersten Abend waren die vier syrischen Flüchtlinge Tarek (26), Mohammed (19), Abed (26) und seine Schwester Samah (22) zu Gast. Die Gründe für die Flucht unterschieden sich kaum: die ständige Angst, die unzähligen Bombenanschläge und Schüsse sowie das Sterben auf offenen Straßen, das sie mit ansehen mussten - das machte ihr Leben in Syrien nicht mehr lebenswert. Um nicht vom Militär eingezogen und in den Krieg geschickt zu werden, haben die jungen Männer ihr Studium abbrechen und das Land verlassen müssen. Tarek ist mit seinem Cousin, Mohammed mit seiner Mutter und Abed mit seiner Schwester Samah geflohen. Alle hatten sich für den gleichen Weg entschieden - von Damaskus (Syrien) ging es über den Libanon in die Türkei, dann nach Griechenland und von dort über Mazedonien, Serbien, Kroatien, Ungarn und Österreich nach Deutschland.

Eine lange ungewisse Flucht, die Abed und Samah an ihre Grenzen brachte. Vier Tage ohne Schlaf und kaum Essen - lediglich drei Bananen hatte jeder der Geschwister dabei. Nur so gelang es ihnen, die große Gruppe, in der sie sich sicher fühlten, nicht zu verlieren und gemeinsam die Züge und Busse an den Grenzen zu erreichen. Abed berichtet, dass er das erste Mal wieder das Gefühl von Sicherheit hatte, als ihre Gruppe an der österreichischen Grenze mit

der Lautsprecherdurchsage „Refugees Welcome“ begrüßt wurden. Dort kamen sie in Notunterkünfte, konnten duschen, essen und schlafen. Auch Ärzte waren vor Ort, die die zahlreichen Wunden an den Füßen versorgten.

Nun standen sie vor der Entscheidung: Österreich oder Deutschland? Für alle ging es mit dem Bus bis kurz vor die deutsche Grenze weiter. Die letzten Kilometer legten sie zu Fuß zurück. Nun waren sie zwar in Deutschland, doch ihre „Reise“ fand noch kein Ende. Nach der Erstregistrierung in München ging es über Ulm und Stuttgart, über Karlsruhe und Heidelberg weiter bis nach Kupferzell. Dort wohnen sie nun in einem kleinen Containerdorf am Ortsrand.

Solange die Flüchtlinge nicht anerkannt sind, sind sie zum Warten verdammt. Sie dürfen nicht arbeiten oder studieren, dürfen keinen Deutschkurs besuchen, keine Ausbildung beginnen... Sie müssen einfach abwarten, bis sie ihre Anerkennung haben, und das dauert. So verbringen die jungen Syrer ihre Zeit im Containerdorf mit Schlafen, Essen, Spaziergehen, Radfahren und wieder mit Schlafen. Das mag auf den ersten Blick verlockend klingen. Auf lange Sicht macht das Nichtstun unglücklich, vor allem wenn man ankommen möchte.

Samah würde gern ein Praktikum in ihrem Beruf als Zahntechnikerin machen, sich ihre in Syrien gemachte Ausbildung anerkennen lassen und arbeiten, vielleicht auch das Abitur in Deutschland nachholen, um dann Zahnmedizin zu studieren. Ihr Bruder Abed möchte sein BWL-Studium, das er in Syrien abbrechen musste, zum Abschluss bringen und dann hier arbeiten. Dabei ist eins für ihn klar: Wenn der Krieg in Syrien in den nächsten vier Jahren ein Ende findet, geht er zurück. Er will helfen, sein Heimatland wieder aufzubauen. Das sei eine Pflicht. Von Beginn an hat sich der 26-Jährige eine „Frist“ von fünf Jahren gesetzt. Das erste ist schon vergangen.

Tarek hatte in Damaskus Finanzwissenschaften studiert und in einer großen Bank als Manager gearbeitet. Für ihn ist zunächst das Wichtigste, dass er nun nach einem Jahr endlich seine Anerkennung bekommt und dann die deutsche Sprache richtig lernen darf. Dann möchte er sein Studium fortsetzen, einen Job finden und sich hier ein Leben aufbauen. Vor allem möchte er seine Familie endlich in Sicherheit bringen, die noch immer in Syrien lebt. Das geht ohne die Anerkennung nicht.

Die Landjugendlichen wollten von ihren gleichaltrigen Gästen auch wissen, wie man den Flüchtlingen das Ankommen in Deutschland erleichtern könne. Da waren sich alle einig - mit etwas Unterstützung bei Behördengängen, einem entgegengebrachten Lächeln und Kontakt zu den jungen Menschen hier. Mal mit anderen Kaffee-

trinken und die Umgebung erkunden... Mehr brauche es eigentlich nicht. Für sie zählen die kleinen Dinge im Leben. Da wäre noch etwas: Die jungen Syrer wünschen sich offene Worte, wenn sie aufgrund ihrer Kultur etwas anders machen, als es hier in Deutschland üblich ist.

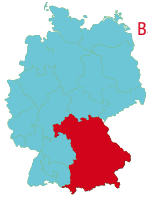
Der zweite Abend war ganz der syrischen Küche gewidmet, die viele Überraschungen bereit hält. Gemeinsam mit den jungen Flüchtlingen haben sie ganz verschiedene typisch syrische Gerichte zubereitet. Beim Schnippeln und Braten, beim Formen und Würzen ging es natürlich nicht nur um das Essen. Die Sprachbarrieren konnten mit Händen und Füßen und einem Mix aus vielen Sprachen ganz gut überwunden werden. Das viel-sprachige Stimmengewirr mischte sich mit dem Klappern der Töpfe und verstummte den ganzen Abend nicht. So erfuhren die WüBas viel von ihren Gästen und die Flüchtlinge viel vom Landjugendleben und den Bräuchen hierzulande.

Für die Landjugend Württemberg-Baden steht fest, dass die beiden Abende keine einmalige Sache bleiben werden. Die jungen Syrer und Syrerinnen sind längst zu den nächsten Veranstaltungen eingeladen. Die Landjugend wird die Verbindung, die bei den gemeinsamen Abenden entstanden ist, nicht abreißen lassen und den Austausch fortsetzen. Beide Seiten sind überzeugt: „Fremde werden Freunde“.

Carolin Reeb



Zwei Abende, die Appetit auf MEHR machen.



Gemeinsam Neues säen...

Fremde werden Freunde im Isartal

Unter diesem Motto hat das Naturerlebniszentrum Burg Schwaneck in Pullach im Isartal bereits mehrere Nachmittage Jugendliche aus der Umgebung und junge Flüchtlinge zur interkulturellen Werkstatt eingeladen. Es wurde gemeinsam gekocht und gebacken, gesät und gebastelt. Auf der Burg Schwaneck - Jugendherberge und Bildungsstätte - leben derzeit 100 Mädchen und Jungen aus Syrien, Afghanistan, Irak, Eritrea, Äthiopien und Somalia. In Pullach selbst gibt es auch noch zahlreiche geflüchtete junge Erwachsene, die mit ihren Familien oder in Wohngemeinschaften zusammen wohnen. Viele

von ihnen besuchen bereits eine Übergangs- oder berufsvorbereitende Klasse.

Im Rahmen ihres Projekts kamen auch die Bayerischen Junggärtner sowie die Bayerische Jungbauernschaft zum Einsatz. Gemeinsam mit Jugendlichen aus Syrien, Eritrea, Afghanistan, Äthiopien und Somalia wurde Ende Mai bei strahlendem Sonnenschein und hochsommerlichen Temperaturen geschaufelt, was das Zeug hielt. Es galt Hochbeete aufzustellen, zu befüllen und zu bepflanzen. Während das eine Hochbeet schon im Vorfeld zusammen-

Fotos: S. 26 Landjugend Oberfranken; S. 27 u. Landjugendverband Schleswig-Holstein; o. BJB



Integrationslauf

1283 Kilometer rund um den Fichtelsee

Eigentlich sollten es nur 650 Kilometer werden. Der von der Landjugend Oberfranken organisierte Integrationslauf wollte auf die jugendlichen Flüchtlinge vor Ort aufmerksam machen und Spenden für ihre Unterstützung sammeln. In Kooperation mit dem Landratsamt Bayreuth organisierten die jungen Aktiven einen Lauf für und mit den derzeit im Landkreis lebenden geflüchteten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Am Start waren auch Mitglieder aus Sportvereinen der Region und Interessierte, die Gäste der deutsch-russischen Landjugendbegegnung und zahlreiche Ortsgruppen, Freunde und Bekannte

der Landjugend. Der Lauf fand so viel Anklang bei den LäuferInnen, dass Runde auf Runde um den Fichtelsee folgte, so dass insgesamt 1283 km zurückgelegt worden. Die Landjugend sammelte Spenden in Höhe von 450 Euro, die der Kreisjugendring Bayreuth für die Integration der jugendlichen Flüchtlinge vor Ort erhielt. „Ich finde es klasse, dass hier so viele verschiedene Menschen zusammenkommen, sich begegnen und gemeinsam etwas erleben. Genau das wollten wir erreichen“, so Stefan Walther, Bezirksvorsitzender der Landjugend Oberfranken und einer der Organisatoren des Projekts.



gebaut wurde, haben die Jugendlichen gemeinsam sogar noch ein zweites gebaut. Gurken, Paprika, Karotten, Chili, Kohlrabi, Knackerbsen, Salate, Radieschen, Kartoffeln und verschiedene Kräuter haben nun in diesen Beeten ihr Zuhause gefunden und werden auch in Zukunft von den Jugendlichen der Burg Schwaneck und dem Naturerlebniszentrum gehegt und gepflegt. Außerdem wurde die Kräuterspirale reaktiviert und zahlreiche Tomatenpflanzen umgetopft.

Da Arbeit Hunger macht, hat sich die Bayerische Jungbauernschaft und eine Gruppe aus Eritrea um das leib-

liche Wohl gekümmert. Mit Butterbrezeln und Käsespätzle wurde es schon am Mittag zünftig und am Nachmittag gab es eritreische Sauerteigfladen mit Gemüse und einer scharfen Soße, die den jungen Aktiven zusätzlich einheizte.

Ein weiterer Gedanke an diesem Tag war es, den jungen Leuten die Berufsmöglichkeiten in der grünen Branche vorzustellen. Vom Beruf des Baumschulgärtners bis zur WinzerIn lagen zahlreiche Infos aus. Wer direkt mal einen Gärtner oder eine Landwirtin fragen wollte, konnte auch das. Vielleicht hat an diesem Tag für einige Flüchtlinge auch die Laufbahn in einem der Grünen Berufe begonnen. In jedem Fall war es ein großartiger Tag mit großartigen Menschen, den wir jederzeit wiederholen würden!

Anne-Christin Stürmer



Begegnung hilft

Der Anfang ist gemacht

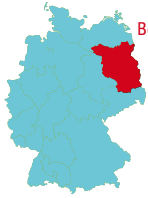
Landjugendverband
Schleswig-Holstein



Farid Ahmadzai fällt auf unter den Landjugendlichen, die aus ganz Schleswig-Holstein zur Landesausschuss-sitzung nach Plön gekommen waren. Das kann an seiner Körpergröße liegen und an seiner Ausstrahlung. Aber das passt, sind sich die jungen Aktiven im Norden einig. Sie haben ihn eingeladen, um Brücken zu bauen. Denn Farid Ahmadzai war vor 15 Jahren aus Afghanistan geflohen und hat sich hier eine neue Heimat aufgebaut. In gutem Deutsch beschrieb er die Beweggründe vieler Menschen, sich auf eine gefährliche Flucht zu begeben. Die Ehren-

amtlichen des Landjugendverbandes Schleswig-Holstein lernten viel darüber, was Flüchtlinge denken und wie sie sich fühlen. Zudem konnte Farid Tipps geben, wie man mit jungen Geflüchteten in Kontakt treten und ihnen mit einfachen Mitteln bei der Integration helfen kann. Ein spannender Vormittag, den die Landjugend fast feierlich beendete, indem alle das Bekenntnis „Fremde werden Freunde“ unterzeichneten. Ein guter Anfang.

Hannes Bumann



Mehr Verständnis für ein offenes Brandenburg

B.B.L. e.V. setzt auf Austausch und Begegnung

„Ankommen, das dauert“, ist sich Renita Schulz sicher. Die Verantwortliche der Regionalstelle Wusterhausen der Berlin-Brandenburgischen Landjugend e.V. glaubt, „dass viele Menschen zu verkrampft sind und zu sehr für sich selbst leben.“ Deshalb organisiert sie und die vielen anderen haupt- und ehrenamtlich Engagierten des B.B.L. e.V. gemeinsame Projekte, in denen sich Alteingesessene und Neuangekommene begegnen.

Ende 2014 war der Wohnverbund für Geflüchtete in Lentzke der erste im ländlichen Raum des Landkreises Ostprignitz-Ruppin. Von Beginn an ermöglichte Kerstin Zimmermann ein wöchentliches Freizeitangebot für Kinder, Jugendliche und Familien. Tatkräftige Unterstützung bekam sie dabei unter anderem von Petra Kreideweiß, Sandra Siedow und Ricardo Heise. Die Ehrenamtlichen betreuen beispielsweise Bastelnachmittage und Sportveranstaltungen. Einen Jugendclub gibt es in Lentzke nicht. Doch im Gemeindehaus sind die Aktiven der Landjugend gern willkommen.

Auch in Lögow gibt es einen Wohnverbund für geflüchtete Familien, denen durch fehlende Infrastruktur der Zugang zu Angeboten erschwert bleibt. Fahrdienste müssen eingerichtet und Räume gefunden werden: Hier hat sich die Landjugend mit der Gemeinde Wusterhausen daran gemacht, verlässliche Strukturen zu schaffen. In Wusterhausen selbst lädt der B.B.L. e.V. regelmäßig zum Begegnungscafé. „Stückweise konnte ich Menschen ins Gespräch bringen. Dafür reichen schon die kleinsten Aktivitäten“, berichtet Renita Schulz. Bei sprachlichen Barrieren helfen ihr auch die Kinder wie Mohammed, der immer mal wieder übersetzt. Er und seine Familie haben inzwischen das Bleiberecht erhalten.

Für Kerstin Zimmermann sind Menschen erst dann richtig angekommen, wenn sie sich beteiligen und mitmachen. „Wenn Menschen beginnen sich einzubringen – dann sind sie da. Dann ist es möglich von einem Zuhause zu sprechen – von einer Gemeinschaft“, findet sie. „Ich denke ja, jeder, der sich einbringt, kann eine neue Zukunft mitgestalten.“ Sie ist überzeugt, dass dies allein mit gegenseitiger Rücksichtnahme passieren kann.

In Fehrbellin konnte Kerstin Zimmermann solch eine kleine neue Zukunft entstehen lassen. Aus der Idee heraus, Lesekompetenzen von Kindern zu stärken, entwickelte sich vor den Sommerferien 2016 ein dreimonatiges Hörspiel-Projekt. Kinder aus Deutschland, Nicaragua, Albanien und Bulgarien kamen zusammen und stießen durch die Fußballweltmeisterschaft auf die Frage nach der Beteiligung von Mädchen und Frauen im Sport. Was wäre, wenn mehr Mädchen Fußball spielen würden? Dieser Frage widmeten sich die Kinder und erdach-

ten eine Geschichte, die sie mit den einfachsten Mitteln aufnahmen. Mit Diktiergeräten wurden Geräusche – wie das Schulklingeln – gesucht und gesammelt, Textpassagen gemeinsam eingelesen. Zu hören ist das zehninütige Stück bald auf YouTube und der B.B.L.-Webseite.

Sport ist auch in Pritzwalk ein wichtiges Thema. Thomas Rammin organisierte in diesem Jahr schon zwei Vernetzungstreffen zum Thema „Sportvereine und Geflüchtete“. Unter dem Motto „Gemeinsam Chancen nutzen“ setzt sich der Sozialarbeiter für den Kontakt von Geflüchteten zu den Prignitzer Sportvereinen ein. Im April kamen auf seine Einladung 25 VertreterInnen von Kommunen, sozialen

*Wenn Menschen
beginnen sich
einzubringen –
dann sind sie da.*



Organisationen und Sportvereinen sowie die Landtagsabgeordneten Thomas Domres, Ina Muhß und der Landessportbund zusammen. „Wichtig ist, beide Seiten zueinander zu bringen und Flüchtlinge in die Vereine der Region zu integrieren“, sagt Thomas Rammin. Festgehalten wurden gemeinsame Ziele. Dazu gehört auch, jede/n im Sport willkommen zu heißen, Nachhaltigkeit zu garantieren und Angebote zu bündeln. Ein nächstes Treffen ist im Herbst (nach Red.schluss) geplant.

In Kyritz setzt sich der B.B.L.-Sozialarbeiter Michael Herbst für den Austausch ein. Neuangekommenen ist er bei Skaterfesten, Begegnungscafés und in seiner Arbeit als Streetworker begegnet. „Die Menschen wollen nicht den ganzen Tag in der Ecke abhängen“, sagt er. Dass Deutschland eine Heimat für Geflüchtete werden kann, denkt er in jedem Fall: „Wichtig ist dafür ein bisschen mehr Verständnis.“ Für ihn selbst ist Heimat „ein Ort, an dem ich mich wohl fühle und leben kann.“

Damit Deutschland zu solch einem Ort für Geflüchtete werden kann, muss auch von Seiten der Politik mehr geschehen, findet Renita Schulz. Sie selbst hat die Abschiebung von Evaldi und seiner albanischen Familie erlebt. Über die Arbeit entstand nach und nach ein persönlicher Kontakt mit der Familie. „Wir haben uns gegenseitig besucht und es hat sich schon so etwas wie eine Art Freundschaft entwickelt. Als die Familie abgeschoben wurde, hat das sehr wehgetan“, erzählt sie.

Angetreten ist die Landjugend, um Jugendlichen zu zeigen, dass sie selbst etwas bewegen können, sie bei

ihrer Entwicklung vertrauensvoll zu begleiten sowie Eigeninitiative, Verantwortungsbewusstsein und Offenheit zu stärken. „Wir akzeptieren alle Lebensentwürfe. Die KollegInnen und ehrenamtlich Aktiven des B.B.L. e.V. leisten seit langem tolle Arbeit, um Toleranz und Teilhabe im ländlichen Raum zu ermöglichen“, sagt Geschäftsführer Dirk Budach.

Zusätzliche Mittel für die Arbeit mit Geflüchteten erhält die Berlin-Brandenburgische Landjugend seit März 2016 aus dem Bundesprogramm „Zusammenhalt durch Teilhabe“. Haupt- und Ehrenamtliche können dadurch besser unterstützt und begleitet sowie weiter sensibilisiert und qualifiziert werden, beispielsweise für den Umgang mit Ängsten und Vorurteilen. So bietet unter anderem die Webseite des B.B.L. e.V. umfangreiches Informationsmaterial zu Fragen rund um Asylrecht, Flucht, Trauma, Verständigung, Umgang mit Diskriminierung und Förderungsmöglichkeiten.

Landesweit engagieren sich haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen des B.B.L. e.V. im Rahmen vieler weiterer Projekte – auch um neue Lebensorte für und mit Geflüchteten zu schaffen. Jugendliche, die selbst Projekte umsetzen wollen, sind herzlich eingeladen mitzumischen. Ihre Projektideen sind unter info@bbl-online.com gefragt.

Michael Herbst, Renita Schulz und Kerstin Zimmermann sind sich einig, dass sich ihre Arbeit in der Region Ostprignitz-Ruppin nicht viel verändert hat, seitdem Menschen aus anderen Ländern ankommen. „Wir werden einfach bunter“, sagt Kerstin Zimmermann.

Mareen Ledebur

BDL: Gemeinsam LOSlegen

DLT 2016 - Rundum-Erfolg dank Niedersächsischer Landjugend

Der 37. Deutsche LandjugendTag (DLT) hat gezeigt, dass Jugend in ländlichen Räumen Zukunft hat und die jungen Menschen dort bereit sind, Verantwortung für die Gestaltung ihres Lebensraumes zu übernehmen. Alle müssten sich dafür stark machen, dass Jugend auf dem Land leben kann, so die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesjugendministerium, Caren Marks. „Da ziehen wir gemeinsam an einem Strang, und zwar in die gleiche Richtung“, sagt die Politikerin auf dem Bundestreffen. Sie hob die besondere Bedeutung der Jugendverbandsarbeit in den ländlichen Räumen hervor und sagte: „Ihr zeigt,

der jungen Generation ist es nicht egal, was in unserer Gesellschaft pas-

siert. Euer Einsatz für ein gutes Miteinander verdient unseren Respekt.“

„Ja, Landjugend heißt Gemeinschaft. Sie ist neugierig und offen für andere. Landjugend ist bunt“, stellte Nina Sehnke nach dem DLT fest. Doch jetzt sei es an der Zeit LOSzulegen, die Inhalte und Ergebnisse des republikweiten Austauschs, an dem sich auch viele Ehrengäste aus Politik und (Land)Wirtschaft beteiligt haben, in den Alltag zu integrieren, so die Vorsitzende des Bundes der Deutschen Landjugend (BDL) e.V.

„Wir müssen mehr miteinander sprechen, für mehr Toleranz und Verständnis in der Gesellschaft sorgen. Das gilt sowohl für faire Preise und gute Produkte unserer Junglandwirte, aber auch für ein gutes Miteinander und Freundlichkeit gegenüber unserer Mitmenschen - ganz gleich wo sie herkommen“, sagt sie. „Denn «Fremde werden Freunde» hört nicht auf dem Zeltplatz des Deutschen LandjugendTages auf, sondern gilt auch in der Heimat jedes Einzelnen. Jeder muss sich





täglich fragen: «Will ich, dass Junglandwirte auch in Zukunft ihren guten und wichtigen Job machen? Will ich ein friedliches, gutes und offenes Zusammenleben? » und entsprechend handeln“, ergänzt ihr Amtskollege, der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller.

Über tausend Jugendliche und junge Erwachsene waren ins niedersächsische Tarmstedt zum DLT gereist. „Tausend Leute verpflegen, unterbringen, ein beachtliches Rahmenprogramm auf die Beine stellen - das muss erstmal organisiert und gestemmt werden. Die Niedersächsische Landjugend (NLJ) hat mit viel Herzblut, Gastlichkeit und Engagement einen großartigen LandjugendTag gemeistert, bei dem alles gepasst hat. Wir wissen, wie viel Kraft und Nerven, wie viel Engagement und Leidenschaft in dieser grandiosen Veranstaltung stecken. Das sind weit mehr als 10.000 Arbeitsstunden Landjugend-Engagement. Dafür danken wir allen Beteiligten außerordentlich“, so die beiden BDL-Bundesvorsitzenden begeistert.

Neben der Zeltstadt aus 76 Großzelten stellte die NLJ mit 18 Exkursionen, drei Bands, zwei Partys und einem ökumenischen Gottesdienst ein beachtliches Programm auf die Beine. Dazu gehörte auch die Weltpremiere „Skandal um Rosi“, in der die Darsteller ihre Landjugend-Erfahrungen verarbeitet hatten. Sie brachten ein kurzweiliges und spritziges, aktuelles und politisches Theaterstück auf die BDL-Jugendveranstaltungs-Bühne.

„Da bekommt Rosi von einer ihrer Tanten ein mobiles Netz geschenkt, damit sie immer erreichbar ist. Von einer anderen Mut, von der nächsten Großmut, der übernächsten Zeit für ehrenamtliches Engagement. All das so genial verpackt, dass das Zuschauen eine Wonne war“, lobt Sebastian Schaller. „Gut verpackte BDL-Positionen, tolle Landjugendliche mit Spiellaune, witzige Dialoge und viel Musik - mir und auch den politischen Gästen hat das sehr gefallen“, urteilt Nina Sehnke.

Die Exkursionen am Samstagnachmittag führten auf agrarische Betriebe und aufs Wasser, auf Kremser und Draisine... und brachten den Teilnehmern das Bundesland Niedersachsen näher. Doch der DLT war auch Demonstration, gemeinsam Feiern und Gemeinschaft. „All das hat die NLJ in jeder Hinsicht überzeugend geschultert: der ehrenamtliche Vorstand, die vielen engagierten Helfer und die Mitarbeiter. Unser Dank für dieses wunderbare Juniwochenende gilt euch allen“, bringen es Sebastian Schaller und Nina Sehnke, stellvertretend für alle Gäste des DLT 2016, auf den Punkt.

Den Deutschen LandjugendTag gibt es seit 1950. Er wird vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert und gehört neben den Veranstaltungen auf der Grünen Woche zu den größten Events der Landjugend. Regelmäßig richtet einer der 18 Landesverbände das bundesweite Treffen aus - wie in diesem Jahr die NLJ.

Fotos: BDL/Gräschtke; Mockup: GraphitsFuel.com

Juni: Verständigungs-Brücken

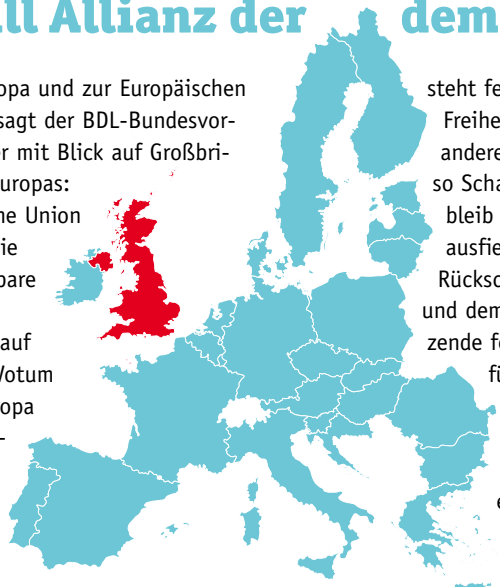
„Wir wollen ein Erinnern, das Verständnis schafft. Wir müssen uns über Grenzen hinweg mit der eigenen Geschichte auseinandersetzen, denn Frieden ist kein Geschenk“, sagt Barbara Bißbort. Stolz verweist die stellv. BDL-Bundesvorsitzende auf den gerade beendeten Ausbildungszyklus „Geschichte und Erinnern“. „Schon dass ein Treffen junger Menschen aus vier Nationen und ehemals verfeindeter Länder zusammenkommt, um gemeinsam herauszufinden, wie sie besser zum Nachdenken über Geschichte anregen können, ist ein Novum“, so die stellv. BDL-Bundesvorsitzende: „Doch das war ein vierteiliges Seminar, bei dem sie sich über zwei Jahre hinweg in Deutschland

und Frankreich, in Serbien, Bosnien und Herzegowina getroffen und erarbeitet haben, wie der Blick in die Vergangenheit bei interkulturellen Begegnungen in die Arbeit mit Jugendlichen fließen kann.“ Mit Unterstützung des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) konnte der BDL den friedenspädagogischen Ausbildungszyklus auch für andere Nationen öffnen und eine gemeinsame Perspektive für das zusammenwachsende Europa voranbringen. Das war für den Jugendverband kein Neuland: Seit anderthalb Jahrzehnten setzt sich der BDL dafür ein, dass junge Menschen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien an interkulturellen Jugendbegegnungen teilnehmen.

Juni: BDL will Allianz der demokratischen Europäer

„Landjugend steht für Europa und zur Europäischen Union - jetzt erst recht“, sagt der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller mit Blick auf Großbritannien und die Zukunft Europas:

„Für uns ist die Europäische Union und ein geeintes Europa die einzig sinnvolle und denkbare Perspektive für das demokratische Zusammenleben auf unserem Kontinent.“ Das Votum für einen Ausstieg hat Europa erschüttert. Der Weg Großbritanniens sei trügerisch und gefährlich, ist der BDL-Bundesvorsitzende überzeugt: „Denn eins



steht fest: Nur ein gemeinsames Europa ist Garant für Frieden, Freiheit und Menschenrechte. Die Geschichte weist uns einen anderen Weg als die Entscheidung Englands ihn jetzt vorgibt“, so Schaller. Die Entscheidung, die mit 48 Prozent für den Verbleib und knapp 52 Prozent für den Ausstieg denkbar knapp ausfiel, zeigt die Spaltung Großbritanniens. „Das ist ein böser Rückschlag für die Zukunft der jungen Menschen in Europa und dem Vereinigten Königreich“, stellt der BDL-Bundesvorsitzende fest, insbesondere weil die Mehrheit der jungen Briten für einen Verbleib in der EU votierte. Er plädiert dafür, die EU im Rahmen der Austrittsgestaltung neu aufzustellen. „Die Menschen müssen im Mittelpunkt stehen und bei Entscheidungen «mitgenommen» werden“, sagt er und macht deutlich, dass eine Erziehung und Bildung zur Europäischen Union gebraucht werde. Ziel sei ein gelebtes Europa.

Karte: kartoxjm / Fotolia

Juni: Junglandwirte-Gerd fürs Rheinland



Stolzer Rheinländer mit Junglandwirte-Gerd. In zwei Jahren wird der Pokal erneut vergeben.

Das hat selbst die Jury im BDL e.V. überrascht. Zum zweiten Mal in der noch jungen Geschichte des Junglandwirte-Gerds geht der Pokal für den berufsnachwuchsfreundlichsten Landesbauernverband an den Rheinischen Landwirtschaftsverband (RLV). „38 Prozent seiner Delegierten sind Junglandwirte. Das fällt auf. Es gibt Verbände, die ohne einen einzigen Nachwuchs-Agrarier zum Deutschen Bauerntag gekommen sind. Jugendbeteiligung sieht anders aus“, so der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller. Bereits zum vierten Mal vergab der BDL diese Auszeichnung. Gemeinsam mit seiner Amtskollegin überreichte er RLV-Präsident Bernhard Conzen beim Deutschen Bauerntag den Junglandwirte-Gerd. „Besser kann ein Verband nicht zeigen, dass er die Weichen auf Zukunft gestellt hat“, sagt Nina Sehne (im Bild). Denn eins stehe fest: „Im Rheinland können junge Landwirte mitbestimmen, wenn es um die Zukunft der Landwirtschaft geht“, sagt die BDL-Bundesvorsitzende und empfiehlt Nachahmung.

Juni: Wer, wenn nicht wir?

„Wenn wir Landwirtschaft nicht in die sozialen Netzwerke tragen, machen das andere“, stellt Barbara Bißbort fest. Für die stellv. BDL-Bundesvorsitzende und die Gäste beim Junglandwirtelunch auf dem Deutschen Bauerntag ist klar, dass dieses Feld nicht anderen überlassen werden darf. „Wer wie ihr Landwirtschaft lebt, muss auch online dazu stehen. Lasst uns als Junglandwirte den gesellschaftlichen Dialog in den sozialen Netzwerken vorantreiben“, sagt sie. Darum gelte das Motto der BDL-DBV-Veranstaltung „Landwirtschaft im Netz: gar nicht geht nicht“ nicht nur

hier und heute. Fehlende Zeit lässt sie als Argument nicht gelten. Die Ideengeber, die bei der Tischkussion von ihren Erfahrungen berichteten, haben gezeigt, dass sich mit wenigen Klicks manches vereinfachen lässt. „Wissen ist auch hier der Schlüssel“, so die stellv. BDL-Vorsitzende. Denn es sind nicht die großen Agenturen und Player: „Auch kleine Gruppen können als Netzwerk viel erreichen, wenn sie gemeinsame Ziele haben, zusammenstehen und ihr Netzwerk geschickt nutzen“, betont sie.

Juli: Landjugend macht Ferien(angebote)

„Sommerzeit ohne die Ferienangebote unserer Landjugend? Undenkbar!“, so Sebastian Schaller. Der BDL-Bundesvorsitzende ist stolz auf die vielen von der Landjugend veranstalteten Camps und Bildungsreisen, auf die Kinder- und Jugendfreizeiten im In- und Ausland. „Das ist ehrenamtliches Engagement pur“, so der BDL-Bundesvorsitzende, „denn es sind die Landjugendlichen selbst, die sie organisieren, managen und betreuen.“ Da gehe es nicht nur darum, neue Freunde und Umgebungen kennenzulernen. „Uns ist wichtig, dass im Ferienalltag auch Werte wie

Gemeinschaft vermittelt werden“, so Schaller. Das gelte für alle Freizeiten und Camps, die von den BDL-Landesverbänden auf die Beine gestellt werden. Bei allem Lob für die Ferienangebote der Landjugend darf nicht vergessen werden, dass die komplette Vorbereitung, aber auch eigene Weiterbildung - z.B. in rechtlichen Fragen, zu Mediation, Gruppendynamik oder Erlebnispädagogik - von den jungen Aktiven zusätzlich zu ihrem Schul-, Studien- oder Berufsalltag gestemmt werden. Der BDL-Bundesvorsitzende fordert für sie mehr Anerkennung und Unterstützung ein.

August: Glückwunsch Julia

„Ich werde alles daran setzen, die Vernetzung und Zusammenarbeit innerhalb der europäischen Landjugend voranzubringen“, so Julia Müller nach ihrer Wahl in den Vorstand des europäischen Landjugendverbandes Rural Youth Europe (RYE). Im Belfaster Parlamentsgebäude wurde sie am 4. August von der Generalversammlung in den siebenköpfigen RYE-Vorstand gewählt. Die 25-Jährige wird dort künftig die mitteleuropäischen Landjugendverbände (Deutschland, Österreich, Schweiz, Slowe-



Der neue RYE-Vorstand nach der Wahl in Belfast – Julia steht links.

RYE Europe

nien und Tschechien) vertreten. Zuvor hatte sie als stellv. BDL-Bundesvorsitzende Erfahrungen in der Gremienarbeit gesammelt. Schon in dieser Zeit hatte sie sich für internationalen Austausch eingesetzt und war nicht nur in Polen und Israel, sondern auch in Australien für den größten Jugendverband im ländlichen Raum unterwegs. In dem jungen Team, das RYE in den kommenden beiden Jahren führt, gibt es mit Julia - anders als im paritätisch besetzten BDL-Bundesvorstand - nur zwei Frauen.

August: DLA startet ins dritte Jahr

„Mit ihrer Entschlossenheit, die Anforderungen des BDL e.V. in jeder Hinsicht zu erfüllen, hat sie Achtungszeichen gesetzt. Sie arbeitete stets zuverlässig und äußerst gewissenhaft. Besonders aufgefallen ist ihr Wille zur Weiterentwicklung. Sie besitzt großes Potential, das wir bislang noch nicht voll ausschöpfen konnten.“ Diese Beurteilung stellt der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller der Deutschen LandjugendAkademie (DLA) aus.

Vor zwei Jahren gegründet, unterstützt sie die bundeszentrale Infrastruktur des größten Jugendverbandes im ländlichen Raum. Mit maßgeschneiderten Angeboten und Workshops für engagiertes Ehren- und Hauptamt stärkt die DLA die Aktiven im BDL und damit den Verband und die ländlichen Räume. Ihre Themen reichen in diesem Jahr von „Verbände führen und leiten“ über das Management von Verbandsressourcen bis hin zum Verbandsrecht.

August: Generationenvertrag

„Gemeinsam anpacken - das ist Landjugend. Das gilt für unser gesellschaftliches Miteinander, für Jung und Alt“, stellt der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller klar. „Schließlich tragen wir Verantwortung für unsere Zukunft - genauso wie die älteren Generationen verantwortlich für die Entscheidungen sind, die sie treffen.“ Dazu gehöre eben auch, dass der BDL sich in die Gestaltung des demografischen Wandels einbringe und sich für Partizipation und Demokratieverständnis stark mache. „Das zeigt sehr deutlich, wie eng Demokratiebewusstsein und

Generationenvertrag, soziales Miteinander und Wahlbeteiligung miteinander verwoben sind“, so der junge Mann. Für ihn geht es beim Thema Rente um mehr als die Diskussion verschiedener Modelle. „Wir brauchen das Vertrauen in unsere Gemeinschaft. Wer heute einzahlt, muss sich darauf verlassen können, dass für ihn - oder sie - auch morgen gesorgt wird“, so der junge Mann aus Oberfranken. Diese Logik gelte für die gesamte Gesellschaft: „Wer sich demokratisch beteiligt, will wirksam sein und vertraut der Gemeinschaft“, mahnt der BDL-Bundesvorsitzende.

September: Vertrauensbruch

„Das ist ein Schlag ins Gesicht demokratischer Jugendverbände, ein Schlag ins Gesicht engagierter junger Menschen. Mit Wertschätzung unserer Arbeit und Jugendpolitik hat der Haushaltsentwurf 2017 nichts zu tun“, empört sich Sebastian Schaller. Entgegen langfristiger Zusagen aus dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und

den Bundestagsfraktionen soll der Kinder- und Jugendplan (KJP) um zwei Millionen Euro gekürzt werden. „Jugendpolitik fällt im Vergleich zu den anderen Politikfeldern im BMFSFJ mal wieder hinten runter. So sieht keine zukunftsgewandte Politik aus“, stellt der BDL-Bundesvorsitzende nach der Haushaltsdebatte im Bundestag fest.

September: Ja zur Landwirtschaft

„Ihr seid die Zukunft. In Zeiten, in denen die Regale immer mit guten Lebensmitteln gefüllt sind, wird schnell vergessen, wie wichtig die Landwirtschaft für unser aller Zukunft ist“, bedankt sich Alois Gerig, der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Ernährung und Landwirtschaft, für die Erntekrone, die der BDL mit dem Landjugendbund Saar ins Parlament gebracht hat. Das

prachtvolle Gebinde wird jetzt ein Jahr lang den Sitzungssaal des Ernährungsausschusses schmücken. Die Junglandwirte vom Landjugendbund Saar haben dafür vor zwei Monaten heimischen Hafer, Mais, Roggen und Weizen geerntet. Doch nicht nur diese Feldfrüchte sind in die Krone eingearbeitet, sondern auch die Sorgen und Forderungen des agrarischen Nachwuchses.

September: Erntekrone fürs BMFSFJ

54 Kilogramm schwer ist die Erntekrone, die jetzt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) ziert. Drei Tage haben die Ehrenamtlichen des Landjugendverbandes Mecklenburg-Vorpommern daran gearbeitet. BDL und dlw (Deutscher LandFrauenverband) übergaben die Krone als Symbol für die gute Zusammenarbeit. Für beide Organisationen ist das Ministerium ein wichtiger Verbündeter, wenn es darum geht, das ehrenamtliche Engagement zu unterstützen und so die Lebensqualität von Familien, Jugendlichen und Frauen auf dem Land zu verbessern. „Wir sind stolz auf diese Erntekrone. Sie ist Ausdruck des Dankes für die Ernte und zugleich ein Ausdruck der Hoffnung. Doch für uns steckt darin noch viel mehr: die Arbeit vieler Menschen, die auf dem Land leben und fürs Land eintreten, die Verantwortung übernehmen und das Land gestalten“, sagte der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller bei der Übergabe. Doch die Erntekrone sei genauso wenig selbstverständlich wie lebendige Dörfer. Wie die Ähren erst zusammen eine Krone erge-

ben, brauche es viele Aktive, um das Land zu bewegen. „Bitte vergessen Sie das nicht, wenn Sie das Gebinde sehen. Machen Sie sich mit uns für die ländlichen Räume stark“, appellierte er an die Politik.



Parl. Staatssekretärin Caren Marks bewundert die Krone aus Mecklenburg-Vorpommern.

BDL-Termine

Herbst

- 11.-16.10 Bildungswoche in Berlin mit Verbandswerkstatt und Bundesausschuss in Berlin
- 10.-13.11. Gruppensolmetscher-Vertiefungswochenende in Berlin
- 11.-13.11. Bundesmitgliederversammlung
- 17.11. Junglandwirtetag auf der EuroTier mit Kongress
- 25.-27.11. Arbeitskreis „Jugend macht Politik“ in Berlin
- 29.11. Jungwinzerkongress auf der INTERVITIS INTERFRUCTA HORTITECHNICA in Stuttgart
- 29.-30.11. Arbeitskreis Deutsche JungwinzerInnen

Winter

- 13.12. Arbeitskreis Agrarpolitik in Berlin
- 19.-29.01. Internationale Grüne Woche Berlin mit dem Landjugendstand auf dem ErlebnisBauernhof, gestaltet und betreut von der Landjugend Rheinland-Nassau
- 21.-23.01. Landjugend auf der Grünen Woche mit Jugendforum, Landjugendfete, Jugendveranstaltung, Junglandwirtekongress und Landjugendball

Impressum

BDLspezial Ausgabe 3/2016

Fachmagazin der Landjugend

Herausgeber: Bund der Deutschen Landjugend e.V.
Claire-Waldoff-Str. 7, 10117 Berlin
Tel.: 030 - 31904-253; Fax: -206
eMail: info@landjugend.de
Internet: www.landjugend.de,
www.junglandwirte.de, www.fremde-werden-freunde.com

Redaktion: Carina Gräschke
Erscheinungsform: dreimal jährlich
Auflage: 2000 Stück
Graphische Gestaltung: SEQUENZ, Berlin
Druck: altmann-druck GmbH

Der Umwelt zuliebe auf Recyclingpapier gedruckt.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird teilweise auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

Nicht gekennzeichnete Beiträge/Fotos: Carina Gräschke. Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Illustrationen Titel: designed by Freepik from Flaticon; Designed by Freepik; Vecteezy.com

Das BDLspezial wird gefördert durch das



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Ihr seid gefragt!!! Für das BDLspezial 1/2017

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ oder „Was kann ich dafür, dass die Rechten meiner Meinung sind“ sind Sätze, die ein mulmiges Gefühl hinterlassen. Nicht jeder, der seine Argumentation so beginnt, ist gleich rechts. Aber ein Indikator für mögliche antideмократische Haltungen sind die beiden Sätze doch. Für den BDL gehört die Demokratieförderung zum täglich Brot. Für die Auseinandersetzung mit demokratiefeindlichen Ideologien plant er nicht nur eine aktualisierte Neuauflage seiner vor acht Jahren erschienen Publikation zum Rechtsextremismus in den ländlichen Räumen, sondern auch das nächste BDLspezial. Das soll im Januar erscheinen – pünktlich zur Internationalen Grünen Woche. Das geht nur mit euch. Wie geht ihr mit rassistischen Stammtischparolen um? Wie nehmt ihr den Rechtsextremismus in den ländlichen Räumen wahr und wie begegnet ihr diesen Tendenzen? Wir erwarten eure Artikel und Bilder zum Thema. Redaktionsschluss ist der 30.11. Aber ihr müsst nicht solange warten. Ihr könnt eure Beiträge natürlich auch sofort zu uns schicken: an.c.graeschke@landjugend.de.

JUNGES GEMÜSE WILLKOMMEN!



Für Tanzwütige mit gültiger Land-
jugendball-Karte des BDL kostet
der Tagesbesuch nur 10,- Euro.

GRÜNE WOCHE 20.– 29. JANUAR 2017